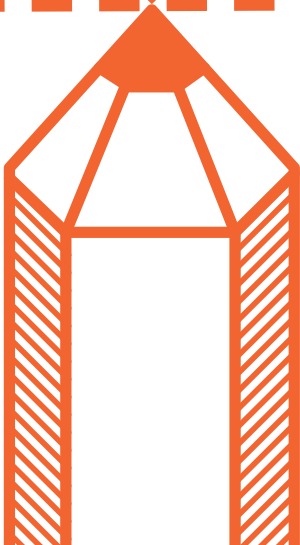
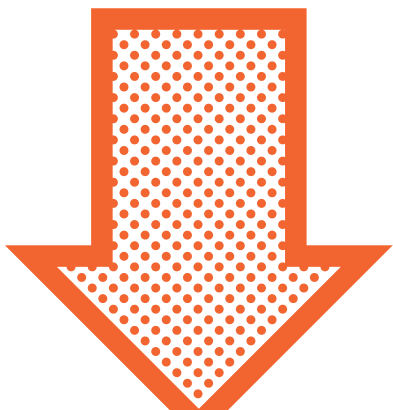




**PERSPEKTIVEN
EMANZIPATORISCHER
JUGEND-
BILDUNG**



BILDUNGSMATERIALIEN
DER ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG

IMPRESSUM

BILDUNGSMATERIALIEN Nr. 7 wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung

V. i. S. d. P.: Ulrike Hempel

Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin · www.rosalux.de

Redaktionsschluss: März 2019

Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin, www.text-arbeit.net

Gestaltung: FLMH | Labor für Politik und Kommunikation, www.flmh.de

Icons from «The Noun Project»: «Stift», S. 1, 4: created by Jessica Lock | «Pfeil», S. 1, 4: created by B Farias | «Hand» S. 1, 14 created by Segej Demushkin | «Sterne», S. 1: created by Marie Van den Broeck | «Augen-Kreis», S. 4: created by Deivid Sáenz | «Doppelpfeil», S. 1, 8: created by Istiko Rahadi | «Pfeile», S. 6: created by Peter K. | «Menschen», S. 7: created by Massupa Kaewgahya | «Paar», S. 8, 14: created by Stephen Plaster | «Auge», S. 9, 16: created by emilgraphics | «Pfeile», S. 9, 10, 11, 16: created by Luca Fruzza | «Bausteine», S. 8, 21: created by Lluisa Iborra | »Punkte«, S. 8: created by Muneer A. Safiah | «Auge-Kreis», S. 11: created by Vicons Design | «Gymnastik», S. 10, 18, 21; «Saat» S. 24: created by Luis Prado | «Fahne», S. 11: created by Becris | «Lautsprecher-Ohr» S. 12; „Karate“, S. 8: created by Creative Stall | «Menschen-Kegel», S. 15, 16: created by Nithinan Tatah | «Pfeil-Punkte», S. 18, 21: created by ROZMOVA | «Zeigefinger», S. 18, 23; «Trommel», S. 23: created by Alexander James Wright | «Demonstration», S. 23; «Menschen», S. 40: created by Symbolon | «Leiter», S. 23: created by Kirma | «Männer», S. 24: created by Corpus delicti | «Gewicht heben», S. 24: created by Marco Fleseri | «Häuser & Baum», S. 30, 32, 33: created by Made | «Pflanzen», S. 30, 32, 33: created by IconTrack | «Wurzel», S. 33: created by Grégory Montigny | «Traumfänger» S. 42: created by Veremeya | «Traumfänger 2» S. 42: created by Montana Rucobo | «Pflanzen», S. 30: created by Francielly Constantin Senra | «Wolken», S. 30: created by Gulihherme Furtado | «Schirm», S. 30: created by Guillem Sevilla

Herstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation, www.mediaservice.de

Gedruckt auf Circleoffset Premium White, 100 % Recycling

Alle Methoden aus dieser Broschüre sind online unter www.rosalux.de/bildungsmaterialien abrufbar.

ISSN (Print) 2513-1222

Das Bildungsmaterial wird unter den Bedingungen einer Creative Commons License veröffentlicht: Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Germany License (abrufbar unter www.creative-commons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/legalcode). Nach dieser Lizenz dürfen die Texte für nichtkommerzielle Zwecke vervielfältigt, verbreitet und öffentlich zugänglich gemacht werden unter der Bedingung, dass die Namen der Autor_innen und der Broschürentitel inkl. des Verlags/Trägers genannt werden, der Inhalt nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert wird und er unter vollständigem Abdruck dieses Lizenzhinweises weitergegeben wird. Alle anderen Nutzungsformen, die nicht durch diese Creative Commons Lizenz oder das Urheberrecht gestattet sind, bleiben vorbehalten.

HERAUSGEBERINNEN

- Ann-Katrin Lebuhn ist Soziologin und Koordinatorin für Jugendbildung bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung. In ihrem Bereich bringt sie emanzipatorische Jugendbildung mit Aktivismus zusammen. Ihre Schwerpunkte sind Jugendbildung und Migration sowie Selbstorganisation linkspolitischer Räume. Sie arbeitet mit Initiativen, Jugendzentren und Netzwerken im gesamten Bundesgebiet zusammen. 2018 tourte sie mit dem Arbeitskreis *Collagen zum kommunistischen Begehren* durch die Republik. www.rosalux.de/stiftung/afpb/jugendbildung/

Kontakt: Ann-Katrin.Lebuhn@rosalux.org

- Vanessa Höse ist promovierte Historikerin und arbeitet derzeit als Projektkoordinatorin am Institut Solidarische Moderne (ISM) in Berlin. Freiberuflich macht sie historisch-politische Bildungsarbeit mit Erwachsenen und Jugendlichen zu den Schwerpunkten Migration und Rassismus. 2015 hat sie das Tribunal «NSU-Komplex auflösen» mitorganisiert und die dort involvierten Jugendprojekte koordiniert und betreut.

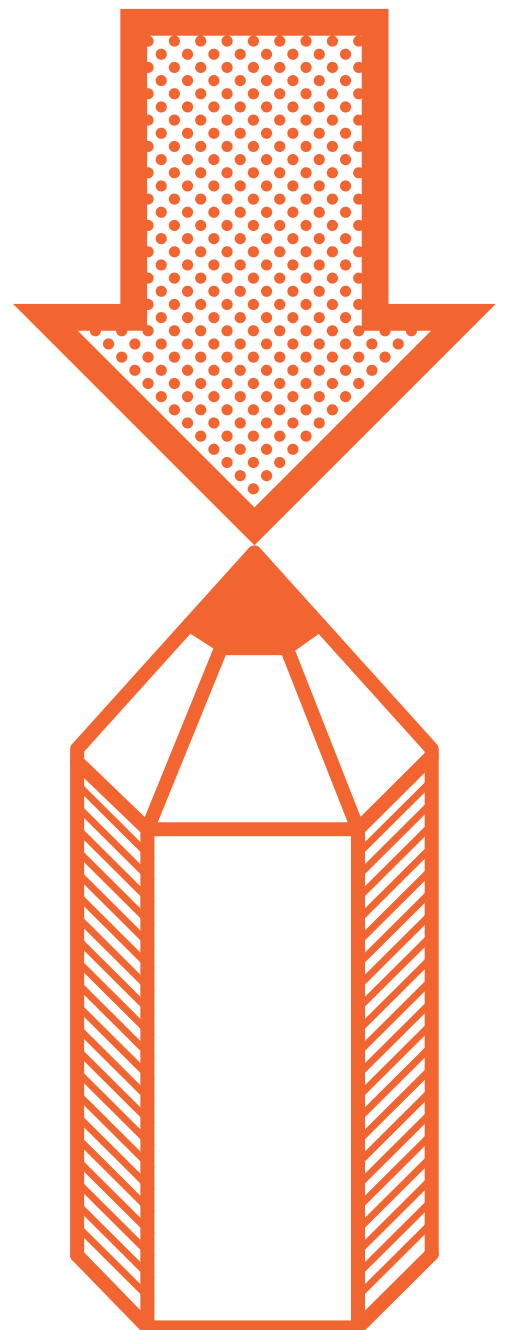
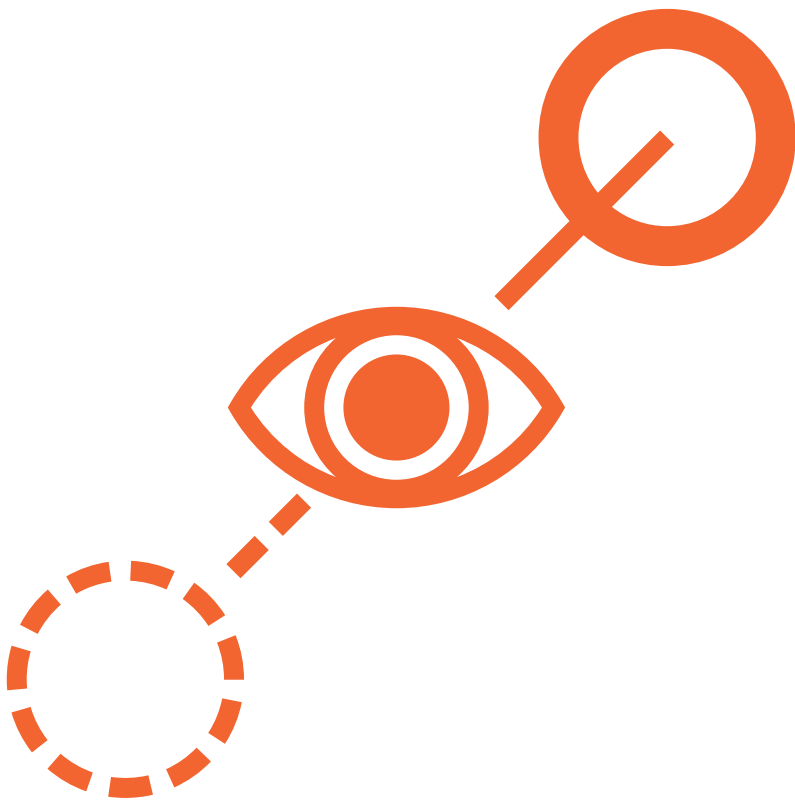
Kontakt: vanessahoese@gmail.com

INHALTSÜBERSICHT

Ansätze und Perspektiven emanzipatorischer Jugendbildung von Ann-Katrin Lebuhn	4
KAPITEL 1 Jugendbildungsarbeit nach dem NSU. Bildungsbaustein von Vanessa Höse ...	8
Warum es einen Perspektivwechsel in der antirassistischen Jugendbildungsarbeit braucht	9
Zeitzeug_innen von morgen. Interview mit Ibrahim Arslan, Überlebender des rechten Brandanschlags von Mölln	12
<i>Critical Walks</i> – Geschichte(n) von NSU, Rassismus und Migration auf der Spur	14
KAPITEL 2 Klasse, Klassismus, Klassenkampf – oben gegen unten und alle gegen alle?	
Bildungsbaustein Klasse und Klassismus von Jan Niggemann.....	18
Warum ein Bildungsbaustein zu «Klasse» für die Jugendbildung?	19
Was ist «Klasse»?	20
Klassenkämpfe – WTF («What The Fuck?»).....	22
Was ist Klassismus?	24
Methode <i>Stopp – Was? – Erklären!</i> Klassismus-sensible Arbeit an (un-)geteilten Auffassungen	25
Methode <i>Bullshit-Bingo</i> zu Klasse, Klassismus und Klassenkampf	27
Literaturhinweise, Links, Quellen	29
KAPITEL 3 Jugendbildung und Organisierung am Beispiel des Projekts «Clubfit»	
Bildungsbaustein von Kay Nadolny und Katharina Schlaack	30
Unser aktuelles Projekt zur Organisierung in Mecklenburg-Vorpommern	32
Methodischer Überblick, Arbeitsweisen, Arbeitsblätter	34
Literaturhinweise, Links, Quellen	39
KAPITEL 4 Utopie in der politischen Bildung – Collagen zum kommunistischen Begehren. Bildungsbaustein von Janis Walter und Fabian Blunck.....	40
Utopien finden gegen die Widrigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse	41
Methode und Hinweise zum Ablauf	43
<i>Collagen zum kommunistischen Begehren</i> als gemeinsamer Prozess	44
Weiterführendes.....	45

ANSÄTZE UND PER EMANZIPATORISCH BILDUNG

ANN-KATRIN LEBUHN



SPEKTIVEN DER JUGEND-

Dieses Bildungsheft erscheint zu einem Zeitpunkt, zu dem sich viele Akteur_innen in linken Zusammenhängen die gleiche Frage stellen: Was können wir tun, um ein Erstarren von Nationalismus, Kontrollpolitik, rassistischer Hetze, Antisemitismus und anderen Ausgrenzungen in der Gesellschaft aufzuhalten? Zu denken, man müsse «nach unten» treten und «andere» ausschließen, um sich Vorrechte zu sichern, um selbst nichts zu verlieren, um «sicherer» zu leben, scheint vielen – zumindest auf den ersten Blick – leichter zu fallen, als gemeinsame Interessen aufzuspüren und um gleiche Rechte für alle zu ringen. Aber ist das wirklich so? Im «Sommer der Migration» im Jahr 2015 haben wir erlebt, wie sich etliche Menschen bei der Gründung von Unterstützungsnetzwerken und in «Willkommensinitiativen» politisiert und organisiert haben. Viele von ihnen haben begeistert die Solidaritätsarbeit aufgenommen. Sie haben dabei neue Erfahrungen gesammelt und Dinge gelernt, von denen sie vorher teilweise gar nicht wussten, dass sie sie können. Sie haben neue Menschen kennengelernt und dadurch neue Perspektiven auch auf ihr eigenes Leben gewonnen. Aus Interviews mit Willkommensinitiativen geht zudem hervor, dass viele Aktive sehr positiv erlebt haben, dass man kollektiv etwas Größeres schaffen und Erfolge durch selbstorganisiertes

Handeln erringen kann. Das Lernen in solidarischen Praxen ist deshalb aus unserer Sicht ein Ansatz, an dem sich die politische Bildung weiter orientieren sollte. Sich gemeinsam stärker zu fühlen, die Freude am Komplizentum zu entdecken, neue Perspektiven zu erkunden und gesellschaftliche Zusammenhänge zu verstehen – das sind Fähigkeiten, die linke politische Bildung befördern kann und die von ihr auch genutzt werden sollten.

Im Feld der Jugendbildung geht es zugleich häufig um die Frage: Wie können wir mit jungen Menschen rassismuskritische, offene solidarische und selbstreflektierte Positionen entwickeln?

Wir als Herausgeberinnen und Autor_innen sind uns einig darin, dass die Bildungspraxis entscheidend ist: Es geht darum, wie wir Bildungsprozesse gestalten und wie wir voneinander und miteinander lernen. Den Anfang machen wir als politische Bildner_innen dabei selbst. Wir müssen uns politisch bilden und Lernerfahrungen machen, besonders dort, wo wir uns noch nicht auskennen. Lernen bedeutet verunsichern, hinterfragen, sich für andere Erfahrungen öffnen. Was wir brauchen, ist eine Haltung. Anders als in einem zunehmend neoliberal ausgerichteten Bildungssystem, das auf die Konformität von Menschen abzielt, können wir

politische Bildung mit Inhalten füllen, die uns etwas bedeuten. Wir können dort Bildung organisieren, wo wir etwas verändern wollen am Status quo. Als linke Bildungsarbeiter_innen haben wir den Vorteil, dass wir in unsere Inhalte politisch und emotional involviert sind. Damit ist uns das Potenzial gegeben, weitere Leute zu begeistern, mitzureißen und darüber Lernbarrieren abzubauen. Denn für viele hat Bildung mit Zwang und Ausschluss zu tun. Die Frage, die wir in jedes Bildungsthema mitnehmen können, wäre also: Was gibt es bei uns zu lernen, das interessanter, schöner, mitreißender ist als in anderen politischen Lagern?

Für diese Ansätze emanzipatorischer Jugendbildung stehen zwei Begriffe: involvierte Pädagogik und eingreifende Praxis. Mit diesem handlungsorientierten Verständnis linker politischer Bildung können wir uns an viele Themen heranwagen und sie uns gemeinsam mit Lerngruppen junger Menschen erschließen. Somit kehrt der Blick auf das vermeintliche Objekt «Jugend» zurück auf uns selbst, auf diejenigen, die loslaufen, um etwas zu bewirken. Das bedeutet auch, dass Lehr-Lern-Verhältnisse sich anders gestalten, als wir es vielleicht gewohnt sind. Es gibt nicht die eine Person im Raum, die auf alles eine Antwort weiß. Sondern es gibt im Team jeweils engagierte Mitstreiter_innen, die



von der Lebenswelt und den Erfahrungen der Jugendlichen ausgehend neue Bildungsprozesse anstoßen.

Wie in unserer Bildungspraxis ist es uns auch für das vorliegende Bildungsheft wichtig, uns politisch zu positionieren. Die Bildungsthemen, mit denen wir uns hier auseinandersetzen und für die wir methodische Bausteine formulieren, sind deshalb Themen, zu denen wir selbst politisch und bildnerisch arbeiten, in die wir involviert sind und die uns am Herzen liegen. Mit ihnen richten wir uns an Mitstreiter_innen im linken Bildungsraum, die sich politische Themen und Praxen gemeinsam mit jungen Menschen aneignen und als Teamer_innen, politisch Aktive, Multiplikator_innen, interessierte Fachkräfte oder Referent_innen Verantwortung für den Bildungsprozess in Lerngruppen übernehmen wollen. Wir haben beispielhaft vier Bereiche ausgewählt, die aus unserer Sicht bildungspolitisch relevant und allgemein von großem Interesse sind.

Treue Leser_innen unserer Reihe Bildungsmaterialien werden bemerken, dass dieses Heft vom Aufbau her leicht verändert ist. Grund dafür ist, dass die Jugendbildung als solche kein thematisches Feld wie «Netzwerken» oder «Intersektionalität» darstellt, sondern

eine Zielgruppe bezeichnet. Für die Bildungsarbeit mit der Zielgruppe insbesondere junger Menschen beschreiben wir verschiedene Themenzugänge, bei denen sehr unterschiedliche methodische Herangehensweisen eine Rolle spielen. Diese Breite möchten wir hier auch abbilden, sodass wir Theorie, Methodenbausteine und Serviceteil direkt kapitelweise hintereinander und jeweils zum Thema aufbereiten.

Im ersten Kapitel zeigt Vanessa Höse neue Perspektiven für eine Jugendbildungsarbeit nach dem NSU-Prozess auf. Dabei gilt es, das Ende des NSU-Prozesses im Sommer 2018 nicht als Schlussstrich, sondern als Weckruf für einen Perspektivwechsel in der Auseinandersetzung mit rechter Gewalt und Rassismus zu begreifen. Für den Jugendbildungsbereich schlägt Höse eine neue Zeitzeugenarbeit vor und greift dabei die Frage auf, wie wir es schaffen können, gleichzeitig Rassismus und rechten Terror zum Thema und eine Betroffenenperspektive sichtbar zu machen. Dafür hat sie Ibrahim Arslan, Überlebender des Brandanschlags in Mölln (1992), interviewt. Seit Jahren besucht er regelmäßig Schulen, um seine Geschichte zu erzählen und mit Jugendlichen über Rassismus zu diskutieren. Ibrahim Arslan hat sich mit den Opfern der NSU-Terrorserie

solidarisiert und sich zusammen mit Vanessa Höse und anderen Aktiven für das Tribunal «NSU-Komplex auflösen» (Köln, Mai 2017) engagiert. Vanessa Höse stellt eine digitale Bildungsmethode zu diesem Thema vor, die bereits in Jena und Chemnitz eingesetzt wird.

Aktuell wird in der politischen Bildung viel über Diversität gesprochen. Zu kritischer Bildungsarbeit gehört aus unserer Sicht allerdings auch Ideologiekritik: Diversität zu sehen und anzuerkennen, bildet eine Grundlage für unsere Bildungsarbeit. Zugleich sind Menschen nicht einfach individuell (divers), sondern werden auch durch Armut und strukturelle soziale Ungleichheiten voneinander getrennt und verschieden gemacht. Diese Perspektive möchten wir uns wieder erarbeiten. Jan Niggemann beschäftigt sich deshalb in diesem Heft mit dem Thema «Klasse, Klassismus, Klassenkampf». Sein Beitrag kann mit Lerngruppen diskutiert werden, um Klasse und Klassismus auf die Spur zu kommen. Zudem werden hier zwei methodische Bausteine vorgestellt, die die Bildungsarbeit zum Thema anschaulicher machen und an die Erfahrungen der Teilnehmenden anschließen. Niggemann hat sich mit den eigenen Bildungsprozessen auseinandergesetzt, gibt Seminare zu Fragen von Klasse und Bildung an der Alice-Salomon-



Hochschule und arbeitet im Bereich Kritische Pädagogik. Zur Diskussion um Klasse und Klassismus verweisen wir außerdem auf das Bildungsheft der Rosa-Luxemburg-Stiftung «Intersektionalität», an das wir mit diesem Beitrag anschließen.

In Kapitel 3 diskutieren Katharina Schlaack und Kay Nadolny die Bedeutung selbstverwalteter Jugendzentren für die politische Bildung. Sie plädieren für eine solidarische Unterstützung der Strukturen von Jugendzentren und linken Freiraumprojekten durch die Jugendbildung. Seit den G20-Protesten 2017 in Hamburg und der darauf folgenden Welle von Repressionen haben sich auch die Angriffe von CDU und AfD auf selbstverwaltete Zentren verstärkt. Aus unserer Sicht geht es diesen Akteuren darum, linke Strukturen zu kriminalisieren, um ihnen öffentliche Gelder abspenstig zu machen. Selbstverwaltete Jugendzentren sind seit den 1970er Jahren erkämpfte Freiräume. Es sind nicht-kommerzielle Orte von und für junge Menschen, an denen sie ihre Lebenswelten unabhängig von den formalen Bildungsinstitutionen diskutieren und ihre eigenen Themen setzen können. Aus diesem Grund sehen wir eine Stärkung von selbstverwalteten Jugendzentren als wichtiges Ziel aktueller Praxen im Jugendbildungsbereich an.

Im Rahmen der Bildungswoche «Clubfit» haben die Autor_innen bereits Erfahrungen mit der Organisation linker Jugendklubs in Mecklenburg-Vorpommern gesammelt. Einige Überlegungen hierzu und zwei methodische Bausteine stellen sie in ihrem Beitrag vor.

Mit ihrem Bildungsbaustein zur «Utopie des kommunistischen Begehrens» reagieren Fabian Blunck und Janis Walter auf den aktuellen Zeitgeist, demzufolge die Linke hofft, dass es einmal besser werden wird, aber auch nicht so recht weiß, wie. Aus Hoffnung entsteht Rebellion. Wo aber ist die Utopie? Walter und Blunck stellen ein offenes Konzept für eine Collage-Arbeit vor, mit der Gruppen sich der Frage nähern können, «was wir der Traurigkeit der Gegenwart selbstbewusst und visionär entgegenstellen» wollen. Wie die Utopie auszusehen hat, darauf geben sie keine fertigen Antworten. Mit den *Collagen zum kommunistischen Begehren* halten sie jedoch eine Idee bereit, wie wir es in der Jugendbildung schaffen können, uns mit Lerngruppen jenen scheinbar fernen Vorstellungsraum wieder anzueignen.

Zu allen hier vorgestellten Methodenbausteinen möchten wir interessierten Multiplikator_innen nahelegen, diese zunächst selbst auszuprobieren, bevor

sie direkt in die Gruppe gehen. In Kapitel 3 ist der Kontakt des Bildungsvereins angegeben, der bereits mit der Methode gearbeitet hat und bei Interesse einen Erfahrungsaustausch dazu ermöglichen kann.

«Absurd ist, was ist, und nicht zu glauben, dass es anders sein könnte.»

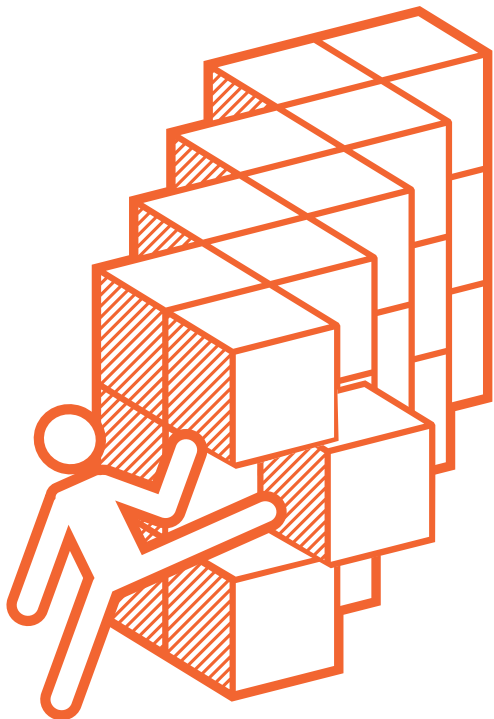
(Zitat aus den «Collagen zum kommunistischen Begehren». Die Collagen sind eine Zusammenstellung von Videoclips, Songs und Textfragmenten, die zum Nachdenken und Sprechen über subjektive Utopie-Entwürfe und politische Visionen inspirieren und die im Format einer Abendveranstaltung gezeigt werden. Zu erleben waren die Collagen bislang auf der feministischen Ausstellung «Space Communism» in Leipzig, auf dem berlinweiten Treffen für junge Menschen, die ihr Freiwilliges Soziales Jahr in Bildungsinstitutionen absolvieren, auf dem Sommercamp 2018 der Linksjugend solid, auf der Veranstaltung über:morgen der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Berlin sowie auf dem Antifa-Kongress Bayern in München.)

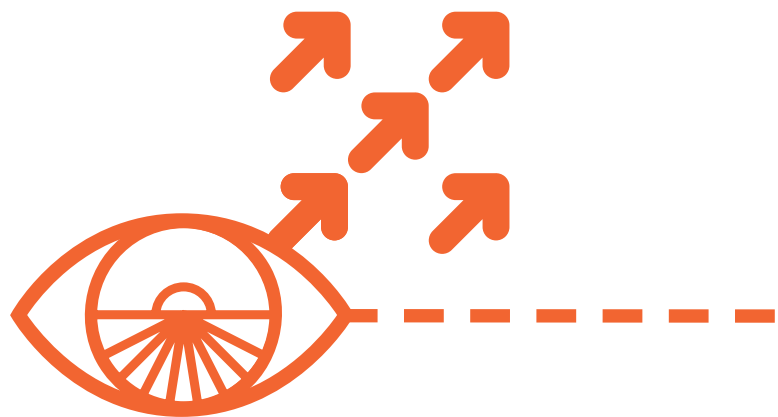
Ann-Katrin Lebuhn

Berlin, im März 2019

JUGENDBILDUNGSBAUSTEIN NACH DEM NSU

BILDUNGSBAUSTEIN
VON **VANESSA HÖSE**





WARUM ES EINEN PERSPEKTIV- WECHSEL IN DER ANTIRASSISTISCHEN JUGENDBILDUNGSARBEIT BRAUCHT

Bis heute ist der NSU-Komplex in seiner ganzen Dimension und Tragweite bei Weitem nicht erfasst und aufgeklärt. Das milde Gerichtsurteil vor dem Münchner Oberlandesgericht im Juli 2018 hat selbst die abgebrühtesten Nebenklageanwält_innen und Aktivist_innen schockiert und war ein Schlag ins Gesicht für die Angehörigen und Betroffenen. Die Gefahr, dass nun unter das Kapitel NSU einfach ein Schlussstrich gezogen wird, liegt auf der Hand.

Und dennoch: Es hat sich viel bewegt. Es gab bisher 13 Untersuchungsausschüsse des Bundes und der Länder, einen fünfeinhalbjährigen Gerichtsprozess und journalistische Recherchen, die viele Bruchstücke der Wahrheit ans Tageslicht gebracht haben. Kaum überschaubar ist mittlerweile auch die Anzahl an Büchern, Theater- und Filmproduktionen zum Thema. Betroffene des NSU-Terrors, die zuvor zum Schweigen gebracht und kriminalisiert worden waren, erheben mittlerweile ihre Stimmen, sitzen auf Podien, publizieren Bücher und schließen sich zusammen. Zudem haben lokale Initiativen die Forderungen der Betroffenen unterstützt und bestärkt, und auf dem Tribunal «NSU-Komplex auflösen» wurden ihre Stimmen laut und unüberhörbar.

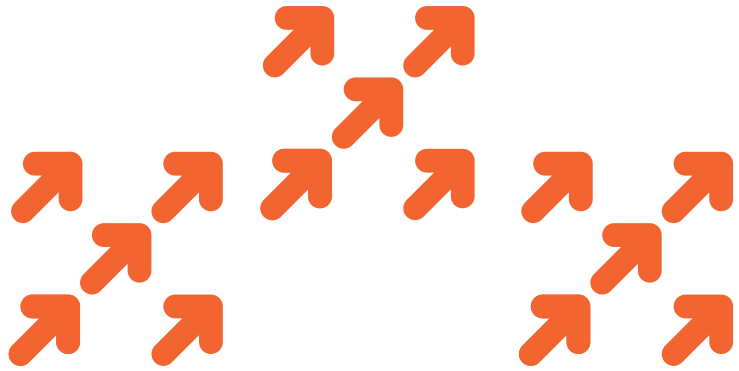
Und was ist mit der linken Jugend- und Bildungsarbeit? Was hat der NSU-Komplex hier aufgerüttelt, angestoßen und bewirkt? Diese Fragen haben den Fachtag «Jugendbildung nach dem NSU», den die Rosa-Luxemburg-Stiftung zusammen mit der Amadeu Antonio Stiftung im November 2017 ausgerichtet hat, angestoßen und sollen im Folgenden aufgegriffen werden. Wir stellen euch neue Zugänge zu einer kritischen antirassistischen Jugendbildungsarbeit vor, die nicht auf den NSU-Komplex als Thema reduziert ist, sondern einen Perspektivwechsel in der Auseinandersetzung mit Rechtsterrorismus, Rassismus und der Migrationsgesellschaft anstrebt. Diese Ansätze fußen auf folgenden Annahmen:

Erstens: Der NSU war kein schrecklicher Einzelfall in der Geschichte, sondern ist als Komplex zu verstehen, der weder mit der Terror- und Mordserie begann noch mit ihr endete. Das Zusammenspiel von institutionellem und gesellschaftlichem Rassismus, die staatliche Förderung und Finanzierung von Neonazi-Netzwerken durch den Verfassungsschutz, das Agieren von Ermittlungsbehörden, Medien und Zivilgesellschaft hat eine historische Kontinuität seit dem Mauerfall 1989, die bis heute andauert. Niemand kann

erwarten, diese sehr komplexen Zusammenhänge – wie sie etwa die Investigativjournalisten Dirk Laabs und Stefan Aust¹ auf vielen Seiten versucht haben zu entschlüsseln – wirklich verstehen oder gar vermitteln zu können. Vielmehr muss es darum gehen, die Dinge, die wir zum Beispiel von Politiker_innen oder Journalist_innen als Gewissheiten vermittelt bekommen, kritisch und eigenmächtig zu hinterfragen.

Zweitens: Die Jugendlichen, mit denen wir arbeiten und diskutieren, leben nicht fernab von der Historie des NSU-Terrors und seines gesellschaftlichen Settings. Rassismus und andere Formen von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit sind Alltag in Kitas und Schulen, an Arbeitsplätzen, in den Institutionen, auf der Straße, in der Stadt und auf dem Land. Die eigenen Erfahrungen und Lebenswelten der Jugendlichen müssen zentral sein in der historisch-politischen Bildungsarbeit. Wenn die Frage «Was hat das mit mir zu tun?» keine Antwort hervorruft, gibt es auch keine emanzipatorische Veränderung im Denken, Handeln und Fühlen.

¹ Laabs, Dirk/Aust, Stefan: Heimatschutz: Der Staat und die Mordserie des NSU, München 2014.



Drittens: Unsere Wahrnehmung von rechter Gewalt ist durch die Fokussierung der meisten Medien und Kulturproduktionen auf die Täterperspektive geprägt. So wie das Histotainment-TV à la Guido Knopp die Geschichte des Nationalsozialismus quasi ausschließlich über die Persönlichkeitszüge Adolf Hitlers erklärt, wird auch der NSU als Chronik eines Kerntrios mit drei Einzeltäter_innen erzählt. Die unzähligen Ausschweifungen über Beate Zschäpes Haarfrisur vonseiten der Boulevardpresse bis zum *Spiegel* sind nur eine Anekdote darin. Das Problem ist: Nichts davon lässt uns die Dimension dieses rechten Terrors begreifen. Wir konnten lange genug die Geschichten der Täter_innen hören und voyeuristisch verfolgen. Was dabei verdrängt wird, ist die Perspektive der Betroffenen, und mehr noch: eine Perspektive der Migration. Wir haben die Wahl, wem wir zuhören, wen wir als Expert_in oder Zeitzeug_in einladen, wem wir eine Bühne bieten und wessen Statements wir mit Jugendlichen debattieren. Es braucht diesen Wechsel des Blickwinkels, um eine solidarische Haltung zu gewinnen in der Gesellschaft der Vielen, in der wir leben: nämlich in einer postmigrantischen Gesellschaft, die dieses Land seit vielen Jahren pluralisiert und demokratisiert.

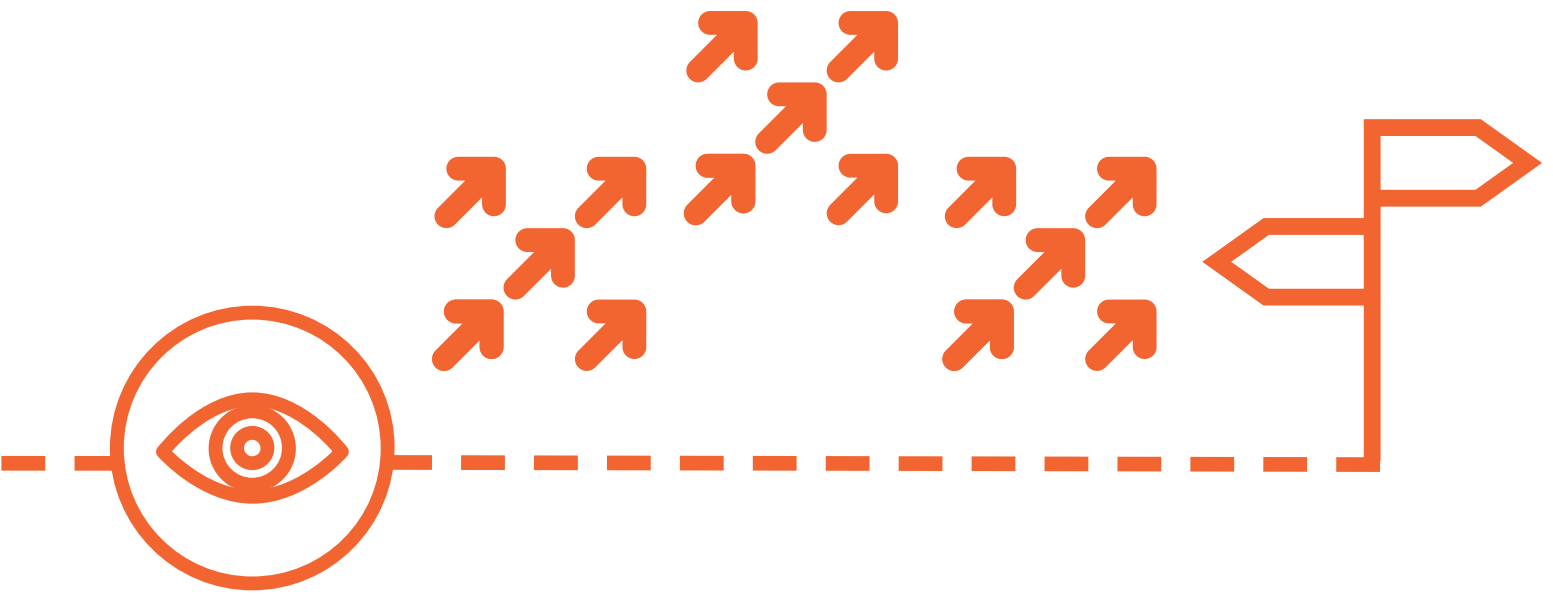
Im Folgenden stellen wir zwei Projekte vor. Wir laden dazu ein, diese aufzugreifen und weiterzuentwickeln.

Im Interview erzählt Ibrahim Arslan, Überlebender des 1992 von Neonazis verübten Brandanschlags von Mölln, von seiner Zeitzeugenarbeit an Schulen. Er hat sich mit Angehörigen der NSU-Opfer, mit anderen Betroffenen rechter Gewalt und mit Aktivist_innen vernetzt, die für eine selbstbestimmte Erinnerungspolitik, für Aufklärung und einen Perspektivwechsel kämpfen. Gefördert durch das Programm «Demokratie ist wichtig. Punkt!» des historisch-politischen Bildungsvereins Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. reist er in seiner Freizeit kreuz und quer durch die Republik und spricht mit Schüler_innen über seine eigene Geschichte und die jeweiligen Erfahrungen seiner Gesprächspartner_innen. Sein Engagement stellt eine Ausnahme im institutionellen Bildungsparcours dar und weist gleichzeitig auf eine wachsende Leerstelle hin, die es zu füllen gilt.

Die seit den 1980er Jahren im schulischen und außerschulischen Bereich etablierten Zeitzeugengespräche mit Holocaust-Überlebenden haben reale Begegnungen zwischen Jugendlichen und Opfern des Nationalsozialismus ermöglicht. Sie haben Generationen

von Heranwachsenden einen Einblick gegeben, was es heißt, Ausgrenzung, Verfolgung und mörderische Gewalt selbst erlebt, ein Konzentrationslager überlebt zu haben.

Wenn wir von Zeitzeug_innen reden, dann gehen wir in der Regel davon aus, dass es sich um jene Gruppe der Verfolgten des Nationalsozialismus handelt. Ihre Generation wird in naher Zukunft als Gesprächspartnerin fehlen; uns bleiben ihre Zeitzeugnisse in Form von Oral-History-Dokumenten und anderen Erinnerungsformen (erstere werden u. a. im Visual History Archive der Freien Universität Berlin gesammelt, siehe Literaturliste). Wie Ibrahim Arslan als Vorkämpfer zeigt, kann an ihre wertvolle Arbeit angeknüpft werden. Warum involvieren wir nicht in viel größerem Ausmaß Zeitzeug_innen aus der jüngeren Geschichte von rechter Gewalt und anderen Formen der strukturellen Ausgrenzung in die bewährten historisch-politischen Zeitzeugenprogramme? Dabei geht es nicht darum, das eine durch das andere zu ersetzen und in eine Opferkonkurrenz zu verfallen: Die historischen Kontinuitäten von Antisemitismus und Rassismus müssen dabei genauso wie die aktuelle Lebenswelt der Jugendlichen mitgedacht und in Bezug gesetzt werden. Eine solche neue Zeitzeugenarbeit



gilt es künftig noch kompromissloser zu erkämpfen, zu entwickeln, zu etablieren und vor allem auch zu finanzieren.

Einen zweiten Einblick in antirassistische Jugendbildungsarbeit gewährt ein Projekt, in dem Jugendliche selbst zu Akteur_innen, Gestalter_innen und Vermittler_innen von Geschichte werden. Der Verein La Talpa startete 2015 mit dem Pilotprojekt «History Reclaimed» in Köln-Mülheim: Zusammen mit Jugendlichen wurde ein digitaler Geschichtspfad, ein „Critical Walk“ zu den Spuren von Migration und Rassismus im Viertel entwickelt. Dazu führten die Jugendlichen Interviews, nahmen Videos und Audiostücke auf und texteten kleine Beiträge. Ihre Recherchen begannen am Tatort des Nagelbombenattentats des NSU (2004) in der Keupstraße und führten sie zu weiteren Orten auf der belebten Geschäfts- und Ausgehstraße, zu den ehemaligen Fabrikstätten, die eine Geschichte von Gastarbeit und Gentrifizierung erzählen, sowie zu weiteren Plätzen, die sie sich selbst erschlossen haben. Mithilfe einer App können diese Einblicke vor Ort mit dem Smartphone verfolgt und erkundet werden. Aus dem Pilotprojekt ist mittlerweile ein bundesweites Kooperationsprojekt geworden. In verschiedenen Städten, in denen der NSU gemordet und gewirkt hat, gibt

es mittlerweile Anschlussprojekte, die *Critical Walks* erstellen.

Die Perspektive der Betroffenen und die Bedeutung dieser Orte in der gesellschaftlichen Erinnerung stehen hierbei im Vordergrund. Die Stärke des Projekts besteht darin, die Geschichte des (eigenen) Stadtteils im Kontext von Migration und Rassismus kennenzulernen. Die Vorteile: Interaktivität, leichter Zugang und die Möglichkeit, sich selbst auf geschichtliche Pfade zu begeben. Nutzen kann die App jede_r mit einem Smartphone allein, innerhalb einer organisierten Gruppenexpedition oder aber zusammen mit Peer-to-Peer-Teamer_innen aus den Jugendteams (Kontaktanfragen über La Talpa e. V.).

Die vorgestellten Projekte zeigen, dass historisch-politische Bildungsarbeit im Hier und Jetzt ansetzen kann und eine ganz eigene Dynamik entfaltet, wenn Jugendliche auf Augenhöhe angesprochen und einbezogen werden. Der NSU-Komplex stellt ein verheerendes Beispiel dafür dar, was falsch läuft in diesem Land; zugleich ist er Weckruf und Ausgangspunkt für eine Erneuerung und Stärkung der antirassistischen Jugendbildungsarbeit, die sich einem Schlussstrich unter das Kapitel widersetzt.

Es gibt noch viele weitere Projekte, die beim NSU-Komplex ansetzen, aber nicht dabei verharren. Am Ende des Kapitels findet sich eine Auswahl an Links, Filmen, Literatur und weiteren Bildungsmaterialien, die wir für die Jugendbildungsarbeit empfehlen.



Unsere Solidarität gilt den Angehörigen der Opfer des NSU und den Überlebenden der drei Sprengstoffanschläge, die vom NSU verübt wurden. Sie sind nicht vergessen

ZEITZEUG_INNEN VON MORGEN

INTERVIEW MIT **IBRAHIM ARSLAN**, ÜBERLEBENDER DES RASSISTISCHEN BRANDANSCHLAGS VON MÖLLN

(Das Gespräch führte Vanessa Höse am 9. Juni 2018)

Ibrahim Arslan war sieben Jahre alt, als zwei Neonazis sein Elternhaus in der schleswig-holsteinischen Stadt Mölln am 23. November 1992 anzündeten. Er überlebte den Anschlag nur knapp. Seine Schwester Yeliz Arslan, seine Cousine Ayşe Yilmaz und seine Großmutter Bahide Arslan starben. Als Erwachsener begann Ibrahim für ein selbstbestimmtes Gedenken in Mölln zu kämpfen und lernte die Verbindungen zwischen seinem eigenen Schicksal und den rassistischen Gewalt- und Alltagserfahrungen anderer Menschen kennen. Heute geht er an Schulen, erzählt seine und andere Geschichten und diskutiert mit Jugendlichen über ihre Erfahrungen mit Rassismus.

Ibrahim, du bist mittlerweile über 10.000 Schülerinnen und Schülern begegnet, um über Rassismus zu sprechen. Was erlebst du, wenn du an eine Schule kommst?

Ich werde als Zeitzeuge eingeladen. Die meisten Schülerinnen und Schüler, denen ich begegne, denken, dass jetzt ein alter Opa kommt, der den Holocaust überlebt hat. Und wenn sie mich dann sehen, einen jungen Mann, denken sie: Was hat der denn damit zu tun? So etwas gibt es doch nicht mehr seit dem Nationalsozialis-

mus. Ich finde es erstaunlich, dass die Jugendlichen überhaupt nichts wissen über die rassistischen Anschläge der 1980er und 1990er Jahre, das Gleiche gilt auch für den NSU. Mein Part ist es dann, zu zeigen, dass Rassismus immer noch unseren Alltag bestimmt und das Schicksal meiner Familie kein Einzelfall ist. Und dann setzt ein Denkprozess ein, auch bei den Lehrerinnen und Lehrern: Kann es sein, dass all das an uns vorübergegangen ist? Dass wir es versäumt haben, die Medienberichte kritisch zu hinterfragen und den Opfern der Gewalt zuzuhören? Dann wird klar:

Da müssen wir jetzt etwas erarbeiten, wir müssen etwas machen.

Was erarbeitest du bei diesen Begegnungen mit den Jugendlichen?

Ich habe gemerkt, dass in Schulen etwas fehlt, dass besser gesagt in unserer Gesellschaft etwas fehlt: die Perspektive der Betroffenen. Ihre Gesichter, ihre Namen und ihre Geschichten. Explizit an unserer eigenen Geschichte habe ich gemerkt, dass das zu kurz kommt und erzählt werden muss. Am Anfang war es tatsächlich so, dass ich mich auf meine Geschichte, die Geschichte der Familie Arslan, konzentriert habe. Aber dann habe ich gemerkt, dass die rassistischen Morde und eigentlich der ganze Umgang der Gesellschaft mit uns Gemeinsamkeiten haben.

Wenn ich zu den Jugendlichen komme, beginne ich oft damit, die Namen der NSU-Opfer aufzuzählen. Von den Tausenden von Schülerinnen und Schülern gab es bisher nur ein oder zwei, die

Theodoros Boulgarides
ermordet am
15. Juni 2005 in
München

einen der Namen kannten. Alle anderen kannten keinen einzigen Namen. Wenn ich dann die Namen

Beate Zschäpe, Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt nenne, gehen alle Finger hoch. Weil alle die Täter kennen. Damit beginne ich meinen Workshop und damit wird direkt allen klar, wo das Problem liegt und was wir bisher versäumt haben. Ich zeige den Jugendlichen eine Präsentation, die den Rassismus von den 1980ern bis heute dokumentiert. Dabei steht jeweils die Betroffenenperspektive im Mittelpunkt.

Michèle Kieseewetter
ermordet am
25. April 2007 in
Heilbronn

Habil Kılıç
ermordet am
29. August 2001
in München

Es ist tatsächlich ein Phänomen: Wenn ein Mensch über sein eigenes Leid spricht,

spüren die anderen Menschen nicht nur Mitleid, sondern sie merken, dass sie eine eigene Betroffenheit haben. Viele dieser Jugendlichen sind selbst betroffen von Rassismus. Und dann entsteht ein Empowerment-Prozess. Ich weiß nicht, wie das funktioniert, aber es funktioniert jedes Mal, dass dann alle anfangen, über ihre Erlebnisse zu erzählen. Für mich ist es immer wichtig, den Schülerinnen und Schülern zu vermitteln: Egal, welcher Art von Rassismus ihr ausgesetzt seid, wenn ihr es selber als Rassismus definiert, spürt, dann sagt es, dann spricht es aus. Ihr seid nicht verpflichtet, in einer rassistischen Gesellschaft zu leben. Ich sage auch immer wieder: Es gibt keinen harmlosen Rassismus. Es ist für mich

Mehmet Kubaşık
ermordet am 4. April
2006 in Dortmund

Abdurrahim Özüdoğru
ermordet am
13. Juni 2001 in
Nürnberg

auch wichtig, dass die Mitschülerinnen und Mitschüler, die Lehrerinnen und Lehrer, die Schulleiterinnen und Sozialar-

Enver Şimşek
ermordet am
9. September 2000
in Nürnberg

beiter, hören, wie viel Rassismus sie einsetzen.

Für mich ist es ein Moment des Schweigens, wenn ich die Jugendlichen sprechen lasse, wenn ich mir ihre Erfahrungen anhöre und mich von ihren Geschichten bestärken lasse. Es liegt gar nicht in meiner Hand, hier einzugreifen. Es passiert tatsächlich in diesem Raum des *telling stories*: Es entsteht ein gemeinsamer Kampf gegen Rassismus, gegen Faschismus, gegen Mobbing, gegen Antisemitismus, egal gegen welche Art von -ismen, und das finde ich super.

Süleyman Taşköprü
ermordet am
27. Juni 2001 in
Hamburg

Geht es dir auch darum, das Erbe der Holocaust-Zeitzeug_innen fortzuführen?

Die Holocaust-Überlebenden, die weiter gekämpft haben für eine antifaschistische Gesellschaft, sind ein großes Vorbild für mich. Sie sind ein Vorbild für unsere Gesellschaft und für alle Opfer rechter Gewalt, weil sie den Mut gefasst haben, ihre Geschichten in der Öffentlichkeit, in den Schulen zu erzählen. Viele hatten Angst und haben jahrelang geschwiegen. Genauso ist es bei Betroffenen von rechter Gewalt der 1980er und 1990er Jahre und von heute. Vielen fehlt einfach der Mut und vor allem denken sie, dass sich keiner mehr für ihre Geschichte interessiert.

Mehmet Turgut
ermordet am
25. Februar 2004
in Rostock

bild für mich. Sie sind ein Vorbild für unsere Gesellschaft und für alle Opfer rechter Gewalt, weil sie den

Mut gefasst haben, ihre Geschichten in der Öffentlichkeit, in den Schulen zu erzählen. Viele hatten Angst und haben jahrelang geschwiegen. Genauso ist es bei Betroffenen von rechter Gewalt der 1980er und 1990er Jahre und von heute. Vielen fehlt einfach der Mut und vor allem denken sie, dass sich keiner mehr für ihre Geschichte interessiert.

Darum finde ich es wichtig, Zeitzeugengespräche fest im Schulsystem zu verankern. Und zwar nicht nur mit Holocaust-Überlebenden, sondern auch mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen aus der jüngeren Vergangenheit, zu der die Jugendlichen einen besseren Zugang haben. Es ist auch eine Rückendeckung,

İsmail Yaşar
ermordet am 9. Juni
2005 in Nürnberg

eine Stärkung für die Betroffenen, wenn sie ihre Geschichten erzählen dürfen. Ohne Angst haben zu müssen, dass die Polizei dann vor der Tür steht und sagt: «Pssst, nicht weiter erzählen, nichts sagen.»

Halit Yozgat
ermordet am
6. April 2006 in
Kassel

Ich finde es allerdings schade, dass ich diese Zeitzeugenarbeit an Schulen als Betroffener von rassistischen Morden der 1990er Jahre derzeit allein mache. Das muss meiner Meinung nach viel stärker unterstützt werden, es muss viel mehr Programme und Workshops für andere Betroffene

Sprengstoffanschlag in einer Gaststätte
23. Juni 1999 in
Nürnberg

geben, damit auch sie an Schulen gehen und ihre Erfahrungen schildern können. Und ich hoffe, dass ich dazu beitrage, Betroffene zu stärken und darin zu schulen, ihre Geschichten zu erzählen. Wenn wir ihre Perspektive in unser System einbringen, sie darin einprägen und sie zu einem Teil dieses Systems machen, können wir Gesellschaft verändern. Und das beginnt bei den Kindern, den Jugendlichen. Denn die Heranwachsenden sind sehr wichtig, denn sie werden ja irgendwann erwachsen werden, dieses Land regieren, bei der Polizei arbeiten, in Gedenkstätten arbeiten, bei Behörden arbeiten und hoffentlich einen Beitrag dazu leisten, dass kein institutioneller Rassismus mehr ausgeübt wird. Das ist mein größter Wunsch und mein größtes Ziel.

Sprengstoffanschlag in einem Lebensmittelgeschäft
19. Januar 2001,
Probsteigasse in Köln

Nagelbomben-Attentat
9. Juni 2004,
Keupstraße in Köln

Das Interview wurde bewusst nicht in der gleichen Form wie in den Theorie-Texten gegendert, um möglichst nah am mündlichen Gespräch zu bleiben.



CRITICAL WALKS - GESCHICHTE(N) VON NSU, RASSISMUS UND MIGRATION AUF DER SPUR

PROJEKTVORSTELLUNG VON
VANESSA HÖSE, SANDRA VACCA UND DANILO STAROSTA

«NSU? Davon haben wir schon mal gehört, aber was hat das mit meiner Stadt zu tun?» Diese Frage haben sich Jugendliche in verschiedenen Städten gestellt, in denen der NSU gewirkt und gemordet hat. Sie begannen, sich mit der Geschichte des rechten Terrors vor Ort auseinanderzusetzen. Im Folgenden möchten wir das Projekt «History Reclaimed» vorstellen, das der Verein La Talpa entwickelt hat und in dessen Rahmen Jugendgruppen digitale Geschichtspfade, *Critical Walks*, erstellt haben.

Für alle Jugendgruppen, die sich mit der Geschichte des NSU-Komplexes, mit Rassismus und/oder mit Migrationsgeschichten im lokalen Kontext auseinandersetzen wollen, bietet sich das Projekt «History Reclaimed» an. Dabei geht es darum, Tatorte, Orte des Widerstands und alltägliche Orte selbst zu erkunden, eigene Fragestellungen und Herangehensweisen zu entwickeln, zu recherchieren und mit Menschen ins Gespräch zu kommen. Ziel ist es, Geschichte und Erinnerung als dynamischen, selbst gestaltbaren Prozess zu begreifen, eine eigene Sicht und Erzäh-

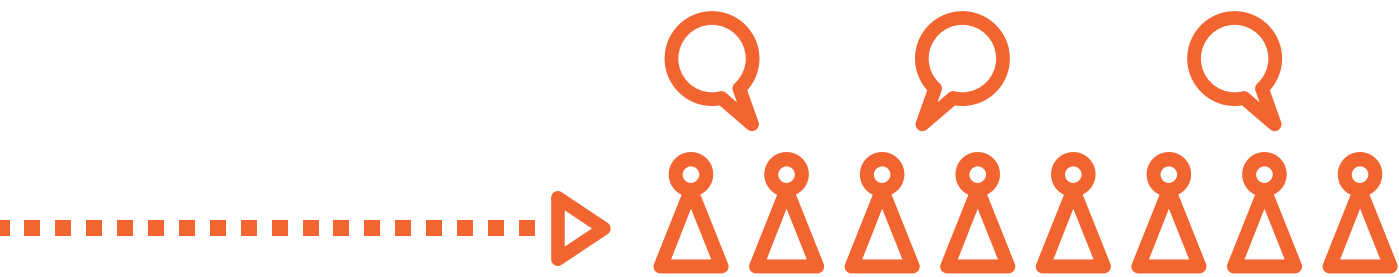
lung zu entwickeln und in Form eines digitalen Geschichtspfades anderen zur Verfügung zu stellen.

Im Folgenden geben wir euch neben generellen Tipps zur Durchführung Einblicke in die *Critical Walks* aus Köln-Mülheim, Kassel und Chemnitz. Für die gemeinsame Erarbeitung eines Geschichtspfades sollte ein Zeitraum von drei bis sechs Monaten eingeplant werden; es ist also ein stabiler Gruppenzusammenhang mit kontinuierlicher Projektarbeit notwendig. Selbstverständlich könnt ihr auch mit den bereits erstellten *Critical Walks* arbeiten, ihre Pfade verfolgen und eigene Diskussionen daran anschließen: Was habt ihr über die Orte erfahren – was war neu, was hat euch überrascht, was hat euer Bild bestätigt? Was hat Rassismus/rechte Gewalt/Migration mit euch und eurem Umfeld zu tun? Was ist Geschichte und wo wirkt sie fort? Was findet ihr wichtig zu erzählen und wer ist eigentlich für Erinnerung und Geschichtsschreibung verantwortlich?

Voraussetzungen

Ihr solltet eine Gruppe von circa fünf bis 15 Jugendlichen und/oder jungen Erwachsenen bilden, die über mehrere Monate hinweg (oder in einer kürzeren Intensivphase) an einem Thema arbeiten möchte. Die Orte des Geschichtspfades sollten in der Umgebung liegen, gut erreichbar sein und Bezüge zur eigenen Lebenswelt haben.

Für die Bedienung der App «Action Bound» werden Smartphones (Android oder Apple) benötigt. Ist die App installiert, könnt ihr über die Suchfunktion etwa den Rundgang «History Reclaimed – Der NSU-Komplex in Kassel» finden oder euch über den QR-Code (siehe Bild) den Geschichtspfad «Geschichte der Migration und des Rassismus in Köln-Mülheim» scannen. Auf Actionbound.com findet ihr eine Anleitung, wie ihr ohne größere technische Vorkenntnisse eigene «Bounds» beziehungsweise Geschichtspfade erstellen könnt. Die Erstellung von «Bounds» ist allerdings kostenpflichtig. Für Video-, Foto- und Audioaufnahmen sind Smartphones einsetzbar.



Einblicke und Eindrücke aus Köln, Kassel und Chemnitz Orten eine Bedeutung geben

Im Jahr 2015 haben Schüler_innen des Hölderlin-Gymnasiums und der Willy-Brandt-Gesamtschule in Köln-Mülheim das Pilotprojekt von «History Reclaimed» gestartet. Die beiden Schulen und die Wohnorte der Teilnehmenden befinden sich in der Nähe des Friseurladens in der Keupstraße, vor dessen Schaufensterscheibe am 9. Juni 2004 eine Nagelbombe detonierte, die über 20 Menschen teils schwer verletzte. Ausgehend von diesem Ort und Ereignis begannen die Jugendlichen, ihren Blick auszuweiten auf die türkisch und kurdisch geprägte Geschäftsstraße, die maroden Industriestätten in unmittelbarer Nachbarschaft und den Verkehrsknotenpunkt Wiener Platz. Über diese Orte und ihre Geschichte wird klar, wem der Anschlag auf der Keupstraße eigentlich galt: jenen Menschen und ihren Familien, die mit ihrer Arbeitskraft das Nachkriegsdeutschland mit aufbauten und in späteren Jahren aus der Keupstraße eine florierende Einkaufs- und Ausgehmeile machten.

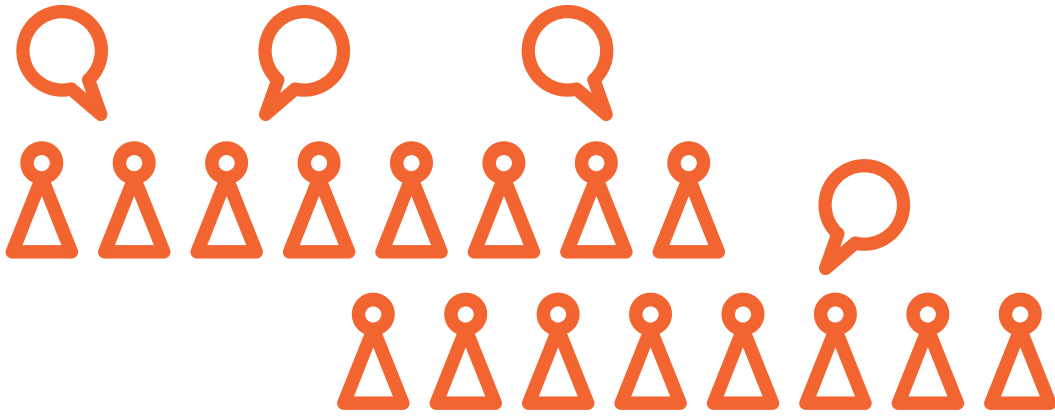
Der Angriff des NSU galt also einem erfolgreichen, lebendigen, beliebten Ort der Postmigrationsgesellschaft, der den Nazis nicht in den Kram passte. Und wir sehen heute: Diesen Ort gibt es immer noch. Die Jugendlichen aus Köln-Mülheim beschreiben, dass der rassistisch motivierte Anschlag die Bewohner_innen der Keupstraße letztlich zusammengeschweißt und ihren Zusammenhalt gestärkt hat.

Die Geschichtswerkstatt Chemnitz «Jugendarbeit in der Transformationsgesellschaft» hat in einem Kooperationsprojekt des Kulturbüro Sachsen e.V., der Mobilen Jugendarbeit der Jugendberufshilfe und des AJZ Chemnitz einen Geschichtspfad entwickelt, der zunächst als «analoge» Ausstellung konzipiert war und ab 2018 zu einem digitalen Geschichtspfad erweitert wurde. Dabei geht es um die Frage, wie das NSU-Netzwerk arbeitete und ob überhaupt von einem «Untergrund» gesprochen werden kann. Indem die Orte, an denen das NSU-Kerntrio gelebt und gewirkt hat, aufgesucht und Hintergründe dazu recherchiert wurden,

kamen die Teilnehmenden des Projekts zu dem Ergebnis, dass es schlichtweg keinen «Untergrund» gegeben hat: Die NSU-Terrorist_innen konnten sich in Chemnitz frei bewegen, hatten funktionierende soziale Strukturen und ein Netzwerk, das sie stärkte.

Sich selbst ins Spiel bringen

Zunächst stellte sich die Frage, wie man überhaupt recherchiert und wen man befragen kann. In Köln und Kassel nahmen die Jugendlichen zu den Initiativen «Keupstraße ist überall» und «Initiative 6. April» Kontakt auf, die im Schulerschluss mit Betroffenen und Familienangehörigen für Aufklärung und eine selbstbestimmte Erinnerung kämpfen. In Köln geschah dies zu dem Zeitpunkt, als ausgehend von der Keupstraße eine bundesweite Mobilisierung für den «Tag X» in München – den Tag, an dem die Keupstraße erstmals im NSU-Prozess verhandelt wurde – in vollem Gange war. Teile der Gruppe beschlossen daraufhin, mit weiteren Schüler_innen nach München zu fahren, um den Prozess zu besuchen und an der eintägigen Kundgebung und Demonstration teil-



zunehmen. Es entstanden gefilmte Interviews, etwa von einem Jugendlichen, der berichtet, wie beeindruckend es für ihn gewesen sei, «bei so einer großen Sache dabei [gewesen] zu sein». Eine weitere Teilnehmende erklärte, dass sie «ihre Stimmen lauter machen [wollten], etwas bewirken, zeigen wollten, dass wir mit den Betroffenen mitfühlen und versuchen, sie zu verstehen».

Interaktiv werden

Die *Critical Walks* laden dazu ein, die Stationen anhand von kleinen Texten und Videos kennenzulernen, beziehen darüber hinaus aber die Teilnehmenden auch interaktiv ein. Es gibt kleine Quizfragen, bei denen Punkte gesammelt werden können, um im abschließenden Highscore einen Platz zu belegen – und natürlich, um seine eigenen Eindrücke und Einschätzungen auf die Probe zu stellen. So lautet etwa eine Frage: «Wie viele Todesopfer rechter Gewalt gab es in Deutschland seit 1990 (nach Angaben der Amadeu Antonio Stiftung, Stand 2014)?» Die Auswahlmöglichkeiten liegen weit auseinander: «keine», 17, 184 (richtig) oder 1.478. Diese Quizfrage kann ein guter Diskussionspunkt für eine Nachbesprechung des *Critical Walk* sein, um die Dimension tödlicher rechter Gewalt zu thematisieren und um Zusammenhänge und Kontinuitäten seit der Wiedervereinigung aufzuzeigen

(siehe dazu Dostluk Sineması (Hrsg.): *Von Mauerfall bis Nagelbombe*, 2014).

Ein weiteres Beispiel: Im Kasseler *Critical Walk* wird die Aufgabe gestellt, ein Gruppenfoto zum Thema Toleranz zu machen. Hier kann die Gruppe diskutieren, was sie unter Toleranz versteht, und einen gemeinsamen Ausdruck dafür finden.

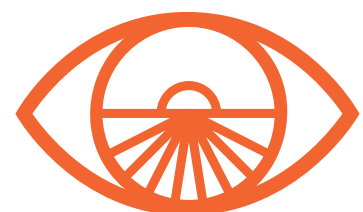
Alle Veröffentlichungen von Daten auf App und Website erfolgen selbstverständlich freiwillig (entsprechend der DSGVO der App).

Ausblick

«History Reclaimed» versteht sich als offenes Projekt, das sich multiplizieren und so selbst fortführen soll. Jugendliche werden darin zu Erzähler_innen und können ihr Wissen an jüngere wie ältere Menschen sowie an nachfolgende Generationen weitergeben. Auf dem Tribunal «NSU-Komplex auflösen» in Köln-Mülheim gaben Teilnehmende des Projekts mehr als 50 Erwachsenen eine Führung und kehrten damit das konventionelle Verhältnis von Wissens- und Erfahrungsweitergabe um.

Zur Offenheit des Projekts gehört auch seine freie thematische Ausrichtung. Neben den Orten des rechten Terrors und dem Fokus auf die Migrations-

geschichte gibt es viele weitere Ankerpunkte, an die angeknüpft werden kann, etwa eine postkoloniale Spurensuche oder queere Stadtgeschichten. Wir freuen uns auf weitere Geschichtspfade, die aus kritischen und autonomen Jugendprojekten erwachsen.



LITERATURHINWEISE, LINKS, QUELLEN



Bildungsangebote digital und analog:

- Rahmenprogramm für Schulbesuche von Ibrahim Arslan: www.gegen-vergessen.de/unsere-angebote/demokratie-ist-wichtig-punkt/
- Projekt «History Reclaimed», *Critical Walks*: <http://critical-walks.net>; Kontakt: info@la-talpa.org
- Webdoku «Doing Memory»: www.doing-memory.de
- Virtuelles Migrationsmuseum des Dokumentationszentrums und Museums über die Migration in Deutschland, Domid e.V.: www.domid.org/de/projekt/das-virtuelle-migrationsmuseum
- Projekt für inklusive Erinnerungskultur zur Migrationsgesellschaft: #Meinwanderungsland: www.meinwanderungsland.de
- Arbeit und Leben DGB B/VHS Hamburg e.V. (Hrsg.): Rassismus als Terror, Struktur und Einstellung. Bildungsbaustein mit Methoden zum NSU-Komplex. Kontinuitäten, Widersprüche und Suchbewegungen: <https://hamburg.arbeitundleben.de/img/daten/D347839919.pdf>
- BiLaN – Bildungsinitiative Lernen aus dem NSU-Komplex. Bildung gegen Rechts: <https://bilangegenrechts.wordpress.com>
- Projektentwurf eines digitalen Mahnmals in der Keupstraße: www.mahnmal-keupstrasse.de
- Workshop: «NSU und Antisemitismus» von Hannah Peaceman/Lea Wohl von Haselberg/Michael Becker, Kontakt: antisemitismus@nsu-tribunal.de
- Workshop: «Der NSU-Komplex» vom Bildungswerk Berlin der Heinrich-Böll-Stiftung, Ansprechpartner: Simon Cames, comes@bildungswerk-boell.de

Literatur:

- Tribunal «NSU-Komplex auflösen» (2017): Wir klagen an! Anklage des Tribunals «NSU-Komplex auflösen», Köln: Lückenlos e. V.: www.nsu-tribunal.de/anklage/
- Önder, Tunay/Umpfenbach, Christine/Mortazavi, Azar (Hrsg.) (2016): Urteile. Ein dokumentarisches Theaterstück über die Opfer des NSU. Mit Texten über alltäglichen und strukturellen Rassismus, Münster: Unrast
- Şimşek, Semiya/Schwarz, Peter (2013): Schmerzliche Heimat. Deutschland und der Mord an meinem Vater, Berlin: Rowohlt
- Virchow, Fabian/Thomas, Tanja/Grittmann, Elke (Hrsg.) (2015): Das Unwort erklärt die Tat – Die Berichterstattung über die NSU-Morde – eine Medienkritik (unter Mitarbeit von Derya Gür Şeker und Ronja Röckmann), Frankfurt a. M., Otto-Brenner-Stiftung: www.otto-brenner-stiftung.de/wissenschaftsportal/informationsseiten-zu-studien/studien-2015/das-unwort-erklart-die-untat/
- Karakayali, Juliane/Kahveci, Çağrı/Liebscher, Doris/Melchers, Carl (Hrsg.) (2017): Den NSU-Komplex analysieren. Aktuelle Perspektiven aus der Wissenschaft, Bielefeld: Transcript
- John, Barbara (Hrsg.) (2014): Unsere Wunden kann die Zeit nicht heilen. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung
- Bozay, Kemal/Aslan, Bahar /Mangitay, Orhan/Özfiat, Funda (Hrsg.) (2016): Die haben gedacht, wir waren das. MigrantInnen über rechten Terror und Rassismus, Köln: Pappyrossa
- Dostluk, Sinemasi (Hrsg.) (2014): Von Mauerfall bis Nagelbombe. Der NSU-Anschlag auf die Kölner Keupstraße im

Kontext der Pogrome und Anschläge der neunziger Jahre, Berlin: Amadeu Antonio Stiftung

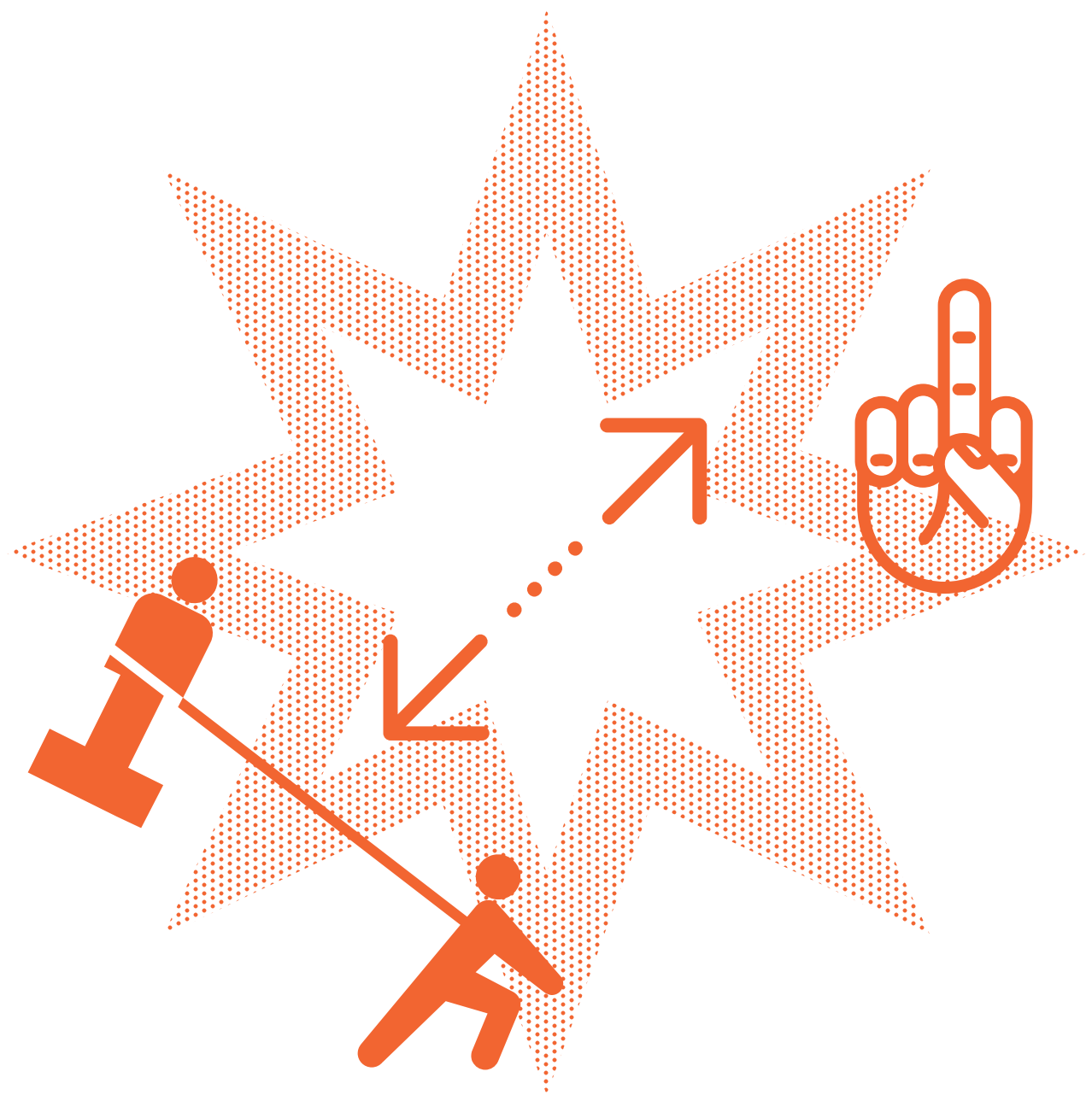
- Aust, Stefan/Laabs, Dirk (2014): Heimatschutz. Der Staat und die Mordserie des NSU, München: Pantheon
- Schöneburg, Volkmar (2018): Kein Schlussstrich unter NSU-Aufklärung. Anmerkungen zum «NSU-Prozess» und zum Brandenburger Untersuchungsausschuss: www.rosalux.de/publikation/id/39124/kein-schlussstrich-unter-nsu-aufklaerung/
- Dossier NSU-Komplex der Rosa-Luxemburg-Stiftung mit Beiträgen zur Prozessberichterstattung von Fritz Burschel (u.a.), unter: www.rosalux.de/dossiers/nsu-komplex/

Filme, Videos:

- «Ich kenne meine Feinde» – Die migrantische Community und der NSU, Bundeszentrale für politische Bildung (2013), 12 min.: www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/175433/video-die-migrantische-community-und-der-nsu
- «Nach dem Brand», Dokumentation zum Brandanschlag in Mölln 1992 (2012), Regie: Malou Berlin, 52 min., Trailer
- «Tribunal Spots», audiovisuelle Mikro-Interventionen zum Tribunal «NSU-Komplex auflösen»: www.tribunal-spots.net/
- «Der NSU-Komplex», Dokumentation der ARD von Stefan Aust und Dirk Laabs (2016), 53 min.
- Einschätzung zum NSU-Urteil von Friedrich Burschel (11.07.2018): www.rosalux.de/mediathek/media/element/975/

KLASSE, KLASSISMUS KAMPF - OBEN GEGEN ALLE GEGEN ALLE?

**BILDUNGSBAUSTEIN KLASSE UND
KLASSISMUS VON JAN NIGGEMANN**



MUS, KLASSEN- GEN UNTEN UND

WARUM EIN BILDUNGSBAUSTEIN ZU «KLASSE» FÜR DIE JUGENDBILDUNG?

Herrschaft hält sich nicht ewig. Die Geschichte ist voller sozialer Dynamiken entlang unberechenbarer Machtkonstellationen, es gibt Zufälle und unverhofft gewonnene Kämpfe sozialer Bewegungen. Jede Generation wird neu erzogen und ausgebildet, lernt denken, arbeiten und fühlen in einem jeweils neuen sozialen Zusammenhang. Menschen werden nicht in «Klassen» hineingeboren, sie werden zu Klassenangehörigen gemacht, indem sie in «oben» und «unten» eingeteilt werden. Dein Name, dein Wohnort, deine Freund_innen, dein Geschmack und deine Träume erzählen eine Geschichte über deinen sozialen Ort. Eigentlich sind es viele Geschichten, denn je nachdem, wer auf dich schaut, würde sie anders erzählen, andere Sachen dazu aufgreifen. «Klasse» wird aber nicht als Klasse verstanden, solange sie sich nicht als politische Kraft gebildet hat und sich selbst so nennt. Oder solange niemand bewusst nach ihr fragt. Unterschiede und Unterscheidungen, die mit «Klasse» zu tun haben, tauchen nämlich, wie der Kultursoziologe Pierre Bourdieu einmal sagte, als «feine Unterschiede» auf. Wer sich warum von wem oder von was abgrenzt, lässt sich selten eindeutig auf einen einzigen Grund zurückverfolgen. Das ist gut, weil es mehr als eine Erklärung für Ungleichheiten gibt. Das ist aber auch schwierig, weil sich die Zusammenhänge, die dahinterliegen, nicht gleich auf den ersten Blick erschließen:

Warum haben die einen teure Klamotten, gute Bildung, easy life und die anderen nicht? Schaut man sich nur die einzelne Person an, könnte man denken, es sei eben ihr Charakter und irgendwie natürlich oder sie habe Glück oder Pech gehabt, so zu sein. Kritisch könnte gefragt werden: Wem nützen wohl soziale Unterscheidungen zwischen Menschen? Wer profitiert von Rassismus, wer von Sexismus oder von Klassismus? Für wen ist es funny, auf Trashparties zu gehen, sich absichtlich kaputte Sachen anzuziehen oder die Erbschaft der Familie zu verschweigen? Ihr könnt einmal in Gruppen fragen: Wer wird erben oder hat bereits geerbt? Da kommt Erstaunliches heraus.

Die Klassenfrage wird gerade wieder viel stärker öffentlich diskutiert, weil es in Europa eine enorm hohe Arbeitslosigkeit gibt und um den Rechtsruck zu erklären. Junge Menschen sollen mobil, fit und flexibel sein und für einen Lohn arbeiten, der bei den Eltern für Kopfschütteln sorgen dürfte. Wenn sie überhaupt bezahlt werden. Viele machen mehrere Nebenjobs oder unbezahlte Praktika. Das können sich jedoch nur diejenigen leisten, die finanziell abgesichert sind und durch das Schaffen einer Konkurrenzsituation diejenigen verdrängen, die auf die Bezahlung ihrer Arbeit angewiesen sind und deshalb nicht «mithalten» können. In vielen Ländern schließen sich zurzeit die Zugänge zu Bildung,

dem Bereich mit der größten klassistischen Wirkung und mit der stärksten Selektion aufgrund sozialer Herkunft. Bildungschancen sind Lebenschancen: Der Schulabschluss entscheidet über die weiteren Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt, über zukünftigen Verdienst und gesellschaftliche Anerkennung. Im Bildungsapparat werden die Arbeitskräfte und die Machtverhältnisse von morgen geschaffen. Deswegen halten so viele Konservative an Konzepten wie dem dreigliedrigen Schulsystem und der Elitebildung fest: Sie ermöglichen es, Menschen auszusortieren und es ihnen als persönliches Scheitern auch noch in die Schuhe zu schieben. Die formalen Bildungsinstitutionen reproduzieren soziale Ungleichheit, weil sie die sozial und ökonomisch Starken fördern und die Benachteiligten nicht. Das ist kein Zufall, sondern gesellschaftlich gewollt. Dort machen die meisten Menschen umfassende Bildungserfahrungen – manchmal sind sie gut, oft schmerzhaft, oder sie verderben ihnen die Lust auf Bildung und Lernen. Bildung, die nicht marktförmig organisiert ist, muss Räume und Möglichkeiten schaffen, von Bildung Ausgeschlossene zu erreichen und zu unterstützen. Wir brauchen bildende Freiräume, um zu lernen, wie Klassismus und «Klasse» in unserem Leben und gerade auch im Bildungsbereich funktionieren. Und um zu lernen, was wir verlernen sollten und was wir anders machen könnten.



WAS IST «KLASSE»?

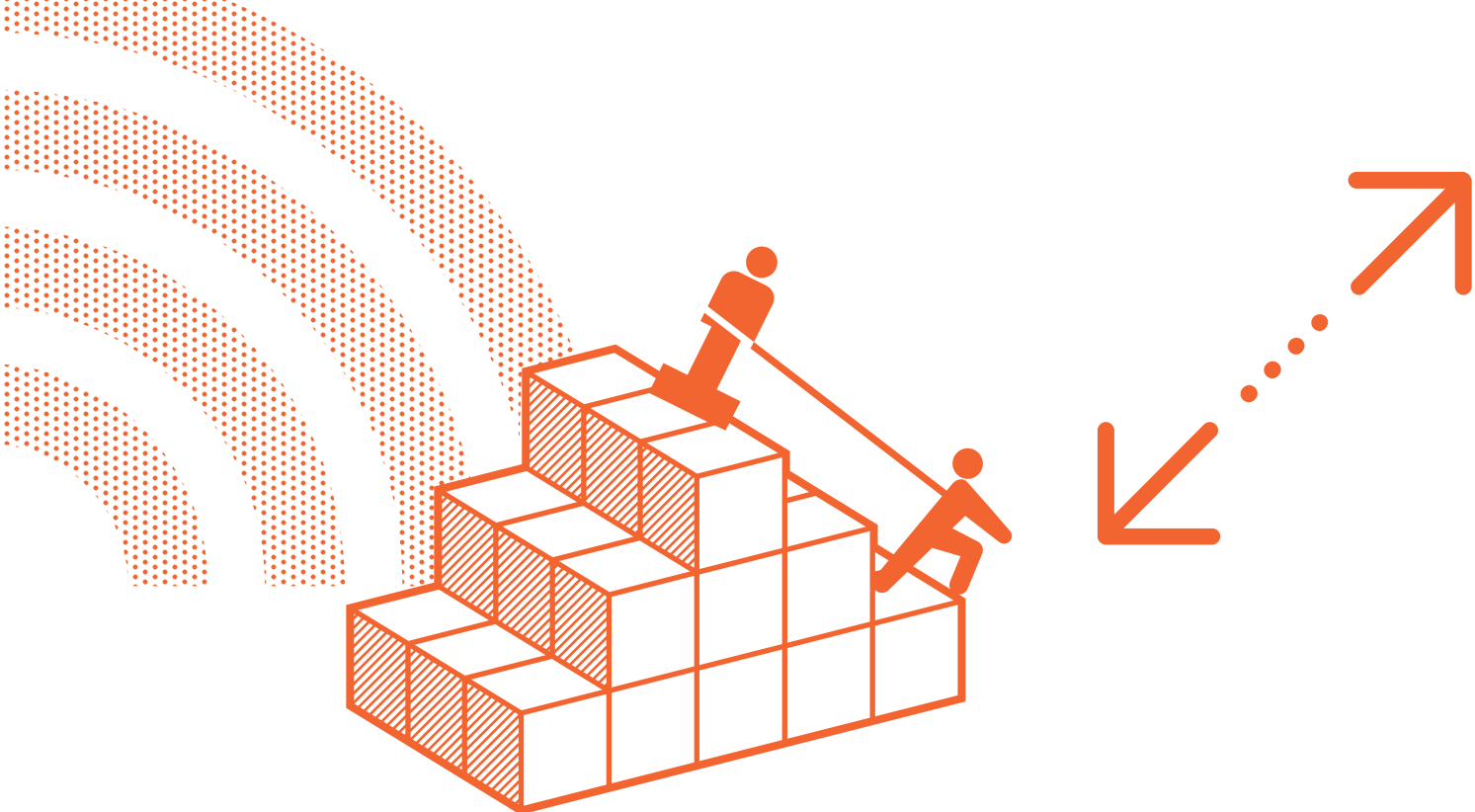
«Klasse» ist kein beliebtes Wort, außer bei vielen Linken. Die Rechten sprechen lieber von Volk und Nation und wollen alle, die nicht dazugehören, ausschließen, umbringen oder ertrinken lassen. Viele denken an ihre Schulklasse, was nicht unbedingt die schönste Erinnerung weckt. Manche sagen spontan Schicht, einige kennen sogar noch den Begriff Arbeiterklasse. Andere denken sofort an Blaumann, Industrie, Männer mit starken Armen und Reihenhäusern am Stadtrand, aber nicht unbedingt an Putzkräfte, flexible Jobs und nicht-weiße Arbeiterinnen in einer Textilfabrik in Bangladesch. Und schon bei diesen Vorurteilen wird deutlich, dass mit dem Begriff «Klasse» etwas gezeigt werden kann, nämlich die Herstellung sozialer Unterschiede. Diese Unterschiede sind nicht so leicht zu erklären, denn sie sind meist zugleich grob und fein, lokal und global. Sie sind klar und verschwommen gleichzeitig, denn «Klasse» ist mal cool, mal uncool und manchmal gar kein Wort, mit dem die eigenen Erfahrungen ausgedrückt werden können.

Nun taucht in linken Kreisen die Bezeichnung «Neue Klassenpolitik»² auf. Was ist damit gemeint? Zunächst einmal, dass Klasse eine Geschichte hat, die im Zusammenhang mit der Entstehung des Kapitalismus und daran geknüpfte Ausbeutungsverhältnisse steht: angefangen bei der Entstehung der Baumwollspinnereien Englands bis hin zu den heute flexibilisierten Arbeitsbedingungen der Deliveroo-Fahrradkurierdienste und kleinen Start-up-Firmen. Immer wieder von Neuem arbeiten Menschen am Konzept «Klasse», um damit Politik zu machen. Wer «Klasse» sagt, hat eine Idee davon, wie die Welt aufgeteilt ist in Arm und Reich. Und wie «oben» und «unten» durch Gewalt hergestellt werden. «Klasse» sagen heißt, die Frage zu stellen: Wer profitiert von der Arbeit anderer, wer erbt von den Eltern? Wer kann sich eine Zukunft leisten und wer kann sich am besten an Marktkriterien anpassen? «Klasse» ist – das haben die Kämpfe von Fabrikarbeiter_innen der Industrialisierung, feministische Kämpfe und

«wilde» Streiks von Gastarbeiter_innen in den 1970er Jahren gezeigt – kein homogenes Ganzes. Sie ist weder abgeschlossen noch endlos, sondern sie ist zersplittert. Das ist ihr häufigster Zustand, weil sie vielfach gespalten wird: zum Beispiel in zwei Geschlechter – die einen sind vermeintlich von der Natur her für Führungsaufgaben und Machtpositionen geeignet, während die anderen auf soziale und emotionale Kompetenzen reduziert werden. Oder aber die Spaltungen sind anhand von rassistischen Teilungen in weiß und nicht-weiß zu erfahren. Oder indem unterstellt wird, die einen seien schlau, die anderen unbegabt, dumm oder faul.

Meistens verbinden sich mehrere Spaltungen zu einem sozialen Ausschluss oder zur Konkurrenz und führen dazu, dass Menschen nach «unten» treten, also sozial und ökonomisch Schwächere diskriminieren. Männer lassen Frauen für sich arbeiten, die weiße Mittelklasse isst gern bei Nichtweißen, lässt sich gern von ihnen bedienen und exotisiert sie oder lässt sich die große Wohnung von der illegalisierten Migrantin putzen. Diese hat zwar vielleicht mehr Bildung als der Hausmeister, aber der Bildungsabschluss

² Zum Hintergrund empfehlen wir das Dossier von Sebastian Friedrich: Neue Klassenpolitik. Linke Strategien gegen Rechtsruck und Neoliberalismus, Berlin 2018: Bertz+Fischer: www.sebastian-friedrich.net/neue-klassenpolitik/.



wird vom Staat nicht anerkannt; im Osten bekommen Westdeutsche die gut bezahlten Jobs, und so weiter ... Ihr merkt es schon: «Klasse» ist eine Form, soziale Unterscheidungen für die ungleiche Verteilung zu benutzen und soziale Hierarchien zwischen Menschen zu erzeugen. «Klasse» kommt aber nicht allein aus der Ökonomie oder aus der Position in der Arbeitsteilung, sondern verbindet sich meistens mit anderen sozialen Ungleichheiten: mit Rassismus, mit Antisemitismus und Antiziganismus, mit Sexismus und vielen weiteren -Ismen. Dies bezeichnet auch das Paradigma Intersektionalität. Aus einer intersektionalen Perspektive können ineinandergreifende soziale Ausschlüsse in den Blick genommen und als politischer Konflikt ausgetragen werden (zur intersektionalen Bildungsarbeit siehe auch die Literaturliste).

Das Zusammenwirken unterschiedlicher Unterdrückungsverhältnisse gab es bereits, als im 19. Jahrhundert «die» Arbeiterbewegung entstand (davor gab es bereits andere Befreiungsbewegungen). An der Bewegung haben viele Frauen, Kinder, Nichtweiße, Bürgerliche, Christen, Muslime und Juden teilgenommen. Die Geschichte

der Klasse hat jedoch eine patriarchale Erzählung, weil sie häufig von Männern geschrieben wurde, die den männlichen Fabrikarbeiter in den Fokus gerückt hat und weitere Mitstreiter_innen dabei unsichtbar machten. Hierzu haben sie auch mit den bürgerlichen Männern paktiert. Häufig waren es aber auch Frauen und Gastarbeiter_innen, die entweder selbst auf die Straße gingen und streikten oder im Hintergrund Erziehungs- und Pflegearbeit leisteten, um die Kämpfe zu ermöglichen, die Flugblätter abtippeten und die Helden der Arbeiterklasse moralisch aufbauten. Historisch gesehen stellt sich dann auch die Frage, wie «Klasse» überhaupt neu entsteht. Braucht es neue Manifeste wie damals das von Marx und Engels, oder noch viele andere? Was war zuerst da, die «Klasse» oder der Kampf? Und hat die «Klasse» ein Vaterland und eine Muttersprache? Ist Klassenherrschaft die wichtigste Unterdrückung im Kapitalismus? Wir werden sehen.





KLASSENKÄMPFE – WTF («WHAT THE FUCK?»)

«Die Proletarier haben nichts [...] zu verlieren als ihre Ketten», schrieben Karl Marx und Friedrich Engels 1848 in ihrem «Manifest der kommunistischen Partei». Mit diesem Text wollten sie mehrere Dinge gleichzeitig ausdrücken: Es gebe Menschen, die nichts mehr zu verlieren haben und ihr schlechtes Leben mehr fürchten sollten als den Tod. Sie seien ausgebeutet, allein, abhängig und gequält durch schlimme Arbeitsbedingungen, Armut und Befehle von anderen. Sie teilten ihr Schicksal mit einer globalen Masse an Menschen. Wenn sie sich zusammenschlossen, wie es im «Kommunistischen Manifest» gefordert wird, dann könnten sie mehr gewinnen als verlieren. Dazu müssten sie aber ein paar Zusammenhänge verstehen, die sie nicht verstehen sollen: Die Reichen sind reich, weil sie von der Arbeit der Armen, durch das Ausrauben von Kolonien, durch die unbezahlte Arbeit von Frauen, Sklaven und Kindern oder durch Erben erst reich wurden. Deswegen ist die Geschichte für Marx und Engels eine Geschichte von Klassenkämpfen. Es geht nicht darum, ob Herrscher schlau, begabt oder talentiert sind. Das erzählen sie aber gern über sich und ihre Familien. Marx und Engels haben das nicht geglaubt. Sie sagten, dass diese Geschichte eine Lüge ist, die die herrschende Klasse (damals waren es ausschließlich Männer) sich

erzählt. Der breiten Masse erzähle sie diese Geschichte auch, denn bevor es die «Klasse» gibt, so sagen Marx und Engels, gibt es schon den Klassenkampf. Die mit Besitz, Geld, Ressourcen und Macht wollten das alles behalten und vermehren. Nicht, weil sie von Natur aus böse seien. Sondern weil im Kapitalismus Konkurrenz und Kooperation Hand in Hand gingen, weil die Unterdrückung von heute die Herrschaft von morgen absichere. Die herrschende Klasse versuche dazu, ihre Sichtweise, ihre Normen und Machtpositionen durchzusetzen. Sie organisiere sich als herrschende Klasse und gebe vor, was im Staat passiert, um ihre Interessen auf lange Sicht erhalten zu können. Dazu brauche sie jedoch die Zustimmung von Teilen der Masse. Und diese Zustimmung bekomme sie, indem sie manche Gruppen unterstütze und bevorzuge, andere Gruppen bestrafe, einsperre, abschiebe oder umbringen lasse.

Schließen sich alle, die auf verschiedene Weise durch die Politik der Herrschenden unterdrückt oder benachteiligt werden, einfach zusammen? Leider nein. Um aus einer anonymen Masse eine kämpfende Klasse zu machen, braucht es Bildung, Kooperation, Bündnisse, Konflikte. Denn in der Masse sind alle verschieden. Alle haben eine besondere Geschichte, eine eigene Sichtweise,

vielseitige Erfahrungen und unterschiedliche Wünsche. Um diese miteinander ins Gespräch und dann zu einer politischen Praxis zu bringen, braucht es Zeit, Geduld und einen politischen Plan, ein Programm und nicht zuletzt die Hoffnung, gegen Windmühlen zu gewinnen. Daran sollen alle mitarbeiten können, die dabei sind, politisch aktiv zu werden, sich kennenzulernen, in Konflikte zu treten und ihre gegensätzlichen Interessen und Wünsche auszuhandeln. Die «Klasse» entsteht nicht an einem Tag. Eine Klasse der Unterdrückten muss immer wieder neu konstruiert werden. Denn sobald sich Interessengruppen bilden – oder Gruppen mit Interessen –, werden sie entweder bekämpft oder integriert, also eingebunden. Oder sie werden sich nicht einig.

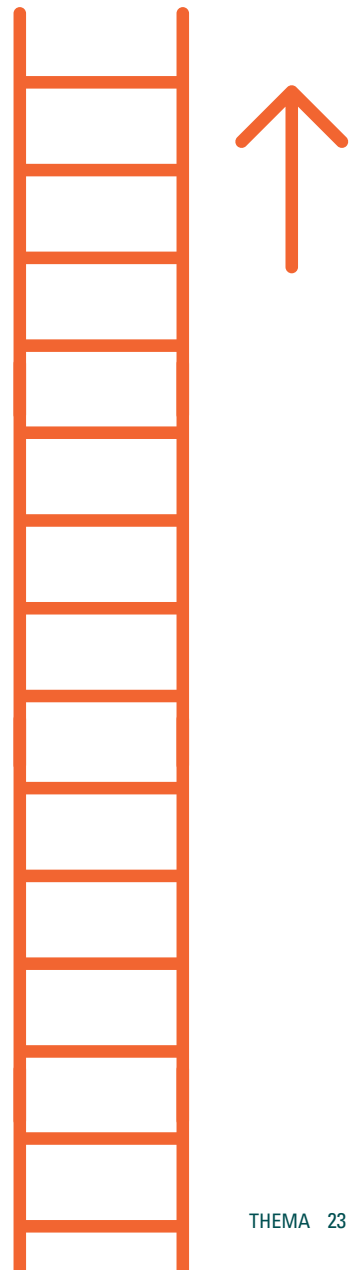
Die herrschende Klasse kann viele Zugeständnisse machen im Klassenkampf. Sie kann behaupten, es gebe keinen Unterschied zwischen Arm und Reich. Sie sagt viel lieber: Es gibt nur fleißig und faul, deutsch und nicht deutsch, begabt und dumm, schlau und emotional. Sie sagt nicht: Lasst uns den Reichtum gerecht verteilen, egal welcher Herkunft, Hautfarbe, Geschlecht oder sexueller, religiöser oder politischer Orientierung die Leute sind. Denn so lassen sich Menschen aufteilen nach Herkunft, Geschlecht, Bildung, Fähigkeiten und vie-

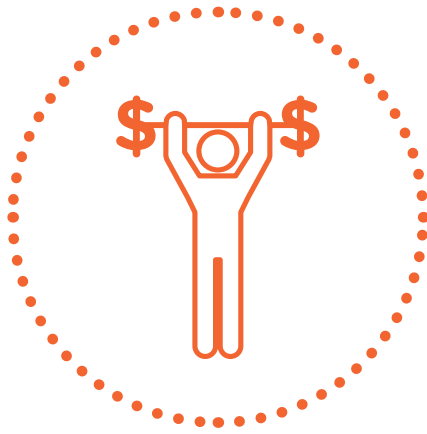
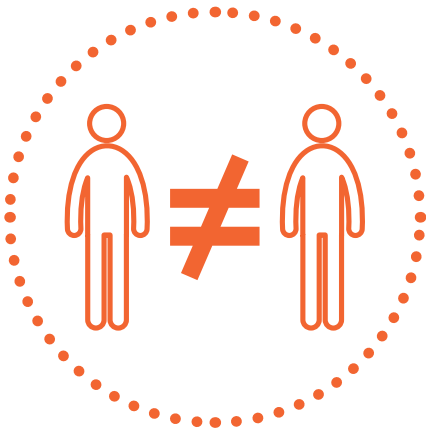


len weiteren Punkten mehr. Menschen lernen auf diese Weise selbst, sich nach den Maßstäben der herrschenden Ideologien zu bewerten: Ich bin eben nicht so fleißig wie ein Manager, deswegen ist es okay, wenn ich weniger verdiene. Alle sind Menschen, aber nicht alle werden wie Menschen behandelt. Eine Klasse wie das Proletariat formiert sich heute anders als vor 200 Jahren, wahrscheinlich firmiert sie noch nicht einmal unter diesem Namen. Aber sie wird eine Klasse sein, die für alle Menschen kämpfen wird, gegen alle Mechanismen der Unterdrückung, der Ungleichbehandlung und der Zerstörung des Planeten. Bis dahin können die, die sich als «Klasse» organisieren wollen, bei sich anfangen, indem sie zugleich sich und die Umstände verändern. Wie gucke ich auf die Welt, wie auf die anderen Menschen? Denke ich, dass es «oben» und «unten» gibt und dass es zur Natur des Menschen gehört? Finde ich es gerecht, dass es ein paar Tausend Superreiche gibt und die Mehrheit der Menschen arm und geknechtet lebt? Oder denke ich, dass es falsch ist, aber sehe keine Handlungsmöglichkeiten, um dies zu ändern? Das «Kommunistische Manifest» hat damals Menschen zusammengebracht, die nicht viel gemeinsam hatten, aber die verstanden haben, dass gegen einen übermächtigen Gegner nur gemeinsames Handeln hilft. Mit Menschen, die

du nicht kennst oder magst, zusammenzustehen und für etwas zu kämpfen, für das es sich zu kämpfen lohnt: ein Ende der Ausbeutung durch die Lohnarbeit, durch Identitätszwänge und imperiale Lebensweisen.

Heute lässt sich daran anschließen: Es geht um ein Ende der Ausbeutung durch Arbeit, ein Ende der Gewalt durch Normen und den gerechten Zugang zu Ressourcen, Räumen und Plätzen. Es geht um globale Gerechtigkeit, die die Geschichte der Gewalt, der Unterscheidungen und Ausschlüsse nicht vergessen hat, sondern mit ihnen anfängt. «Klasse» ist heute ein Lernprozess, ein Weg, der erst beim Gehen erkundet wird. Klassenkampf ist das Kämpfen gegen die, die keinen Weg für dich vorgesehen haben, dir Steine hinlegen oder die dich Wege bauen lassen, auf denen sie dir verbieten, selbst zu gehen. In der Jugendbildungsarbeit können wir Bildungsprozesse unterstützen, in denen sich junge Menschen kollektiv zusammenschließen, sich über ihre gemeinsamen Interessen klarwerden und organisieren können (siehe hierzu auch Kapitel 3). Denn Klassenpolitik soll ein Bündnis der Verschiedenen sein, egal welchen Alters, welcher Herkunft, welcher Identität oder welcher Geschichte. Sie ist der Kampf um eine Zukunft für alle, die ihren Namen verdient.





WAS IST KLASSISMUS?

Mit Klassismus wird die Diskriminierung aufgrund von realer oder zugeschriebener sozialer Herkunft oder Zugehörigkeit beschrieben. Klassismus dient der Abwertung und Entwürdigung von Menschen, indem ihnen negative Eigenschaften oder Merkmale zugeschrieben werden, die als sozial weniger wertvoll betrachtet werden. Durch Klassismus grenzen sich die Mitglieder einer sozialen Gruppe von denen ab, die untergeordnet werden sollen. Klassismus ist eine flexible Möglichkeit, Menschen in kleinen Schritten und ohne physische Gewaltanwendung abzuwerten: durch Blicke, Gesten, Seufzen. Bourdieu nannte diese Form von Gewalt symbolische Gewalt, weil sie schwer zu greifen ist, aber dennoch massive gewaltvolle Auswirkungen hat: Menschen werden beschämt und gedemütigt, symbolisch bestraft für ihre soziale Herkunft. Mithilfe von Stereotypen, Klischees und durch Vereinseitigungen werden Gruppen abgewertet dafür, dass sie vermeintlich die falsche Bildung, den falschen Wohnort, die falschen Meinungen und die falsche Art zu leben haben. Diese Abwertungspraxis dient dazu, die eigene Gruppe aufzuwerten, indem das Gegenüber als beispielsweise «billig», «dreckig», «laut», «gewalttätig», «sozial schädlich» benannt wird. Wer selbst aus Verhältnissen kommt, die andere nur aus klischeehaften Erzählungen oder aus dem Fernsehen kennen, hat einiges zu tun, selbst nicht die gängigen Abwer-

tungen mitzumachen. Es ist schwer, sich nicht zu schämen, während die anderen über dich lachen.

Für viele ist es schwierig, über Klassismus zu sprechen, wenn sie erst einmal einen Weg durch die Phantasien der akademischen Linken suchen müssen: In vielen linken, akademisch geprägten Zusammenhängen wird soziale Ungleichheit als Kategorie immer wieder in die Diskussion eingebracht, jedoch häufig ohne einen Reflexionsrahmen für Betroffene von sozialer Ungleichheit in der eigenen Gruppe zu haben. Eine Reflexion würde aber bedeuten, sich über die eigenen Stereotype und Vorurteile gegenüber anderen und über die eigenen Privilegien klarzuwerden. In diesem Bereich lässt sich viel von feministischen Kämpfen und von antirassistischen Bewegungen lernen. Die «Klasse» ist heute anders zusammengesetzt als etwa vor 100 Jahren. Um schlagkräftiger zu werden und Interessen durchsetzen zu können, muss sie sich wieder neu formieren. Bildung ist dafür unverzichtbar, weil Bildung bedeutet, politische Konflikte und soziale Hierarchien zu analysieren und zu erkennen und diese dadurch überhaupt erst gemeinsam zum Thema machen zu können. Über Klassismus sprechen sollte eingebettet werden in eine Analyse und Debatte darüber, wie der gesellschaftliche Reichtum verteilt ist. In diesem Zusammenhang gibt es die erstaunliche Entwicklung, dass

gerade der massiven Unsicherheit und Perspektivlosigkeit durch Hartz IV mit einer Feindbildkonstruktion, also mit Rassismus und Klassismus, begegnet wird.

Die Leipziger Mitte-Studie hat allerdings gezeigt, dass die soziale Verrohung, die durch Klassismus voranschreitet, vor allem in der Mittelklasse verortet werden kann. Diese hat am meisten Angst vor einem gesellschaftlichen Abstieg, denn sie hat bei einem ökonomischen Abstieg am meisten zu verlieren. Zugleich sind ihre Mitglieder diejenigen, die in den Zeitungen, im Fernsehen und in der Politik zu den Hauptakteur_innen gehören und sich durch ihre Leistungsideologie nach unten abgrenzen, statt sozial solidarische Perspektiven zu wählen.

Besonders durch die politische Jugendbildung werden Perspektiven vor Ort dort geschaffen, wo sich beim Blick von außen nichts bewegen lässt. Wer die Jugendbildung massiv ausbaut, hat also viel zu bieten gegen den Rechtsruck. Denn die Hoffnung liegt nicht bei denen, die ihren Vorgarten verteidigen, sondern bei denen, die eine Welt zu gewinnen haben.



METHODE STOPP - WAS? - ERKLÄREN!

KLASSISMUS- SENSIBLE ARBEIT AN (UN-)GETEILTEN AUFFASSUNGEN

Diese Übung hat zum Ziel, die in einer Seminargruppe bestehenden versteckten Vorannahmen, die einer Normsprache in der Gruppe vorausgehen, explizit zu machen und mit den politischen Absichten der Gruppe zu verbinden. Die ganze Gruppe lernt, warum welche Begriffe für was nützlich sind oder Erkenntnisse sogar verhindern. Der Zeitpunkt des Einsatzes kann je nach Gruppengröße und Situation gewählt werden. Eine Gruppe kann sich auf diese Weise näher kennenlernen. Eine schon länger bestehende Gruppe kann sich ihre indirekten Vorannahmen klar machen, indem die Begriffe besprochen werden, die sonst als selbstverständlich gesehen und verwendet werden. Wichtig ist, dass ihr zunächst eine Übungsrunde mit der Methode macht, bevor ihr sie den ganzen Tag anwendet. Warum? Es kann und soll die Geschwindigkeit aus den gemeinsamen Bildungsprozessen herausgenommen werden, um zu gemeinsamen Auffassungen darüber zu kommen, was bestimmte Begriffe bedeuten und was nicht. Gleichzeitig soll die Übungsrunde die inhaltliche Auseinandersetzung zugänglicher machen, aber nicht ersetzen. Abstrakte Begriffe zu lernen ist ein wichtiger Teil von politischem Empowerment, be-

sonders dann, wenn Bildung ungleich verteilt ist. Denn mit Kategorien sollen Machtbeziehungen und Herrschaftsverhältnisse sichtbar gemacht werden, die vorher nur die Eingeweihten kannten. Diese Übung eignet sich als Begleitung von inhaltlichen Einheiten.

Wie funktioniert die Methode?

Jede Person in der Gruppe kann, darf und sollte bei einem unbekanntem Wort, das gesagt wird, *Stopp – Was? – Erklären!* einwerfen. Das ist leichter gesagt als getan, denn zu sagen, dass man etwas nicht weiß, ist in Zusammenhängen, in denen akademisches Wissen die Norm ist, schnell mit Schamgefühlen verbunden. Wenn Fachbegriffe oder komplizierte Beschreibungen verwendet werden, kann ein_e Teilnehmende_r oder die Gruppenleitung *Stopp – Was? – Erklären!* sagen. Das Wort wird dann auf ein Flipchart geschrieben. Nun kann es in der Gruppe besprochen werden: Was kann es alles bedeuten? Wer benutzt es und wofür? Gibt es andere Ausdrücke, einfachere Worte dafür? Was hat es früher vielleicht bedeutet und wie kann es nun für alle verständlich erklärt werden? Dazu hält eine Moderation aus der Gruppe die genannten Bedeutungen am Flipchart fest. Das macht ihr so lange, wie es für euch wichtig ist. Ein Wort soll nicht definiert, sondern es sollten seine verschiedenen, auch

widersprüchlichen Bedeutungen und Verwendungen geklärt werden!

Flipchart-Beispiel «Klasse»

- sagen nicht alle Menschen
- alternativ zu Schicht, Gruppe, «Unterschicht»
- «Proletarier aller Länder, vereinigt euch!»
- was anderes als Schulklasse
- unsichtbar, aber real
- heute ausgestorben
- ...

Im Verlauf der Übung solltet ihr einen Kompromiss aus erklärenden Worten und dem inhaltlichen Thema der Übung finden. Wenn ihr als Gruppe länger zusammenarbeitet, könnt ihr auch ausprobieren, was passiert, wenn ihr die Übung einen ganzen Seminartag einsetzt. Am Ende der Übung solltet ihr eine mindestens 15-minütige gemeinsame Auswertung der Übung vornehmen. Fragen dazu können sein: Wie war die Übung für dich? Konntest du etwas sagen? Wenn nicht, was war schwierig? Was ist dir aufgefallen?

Aufpassen!

Viele Menschen haben negative Bildungserfahrungen gemacht, in der gewaltvolle Ausschlüsse stattgefunden haben, die oft durch Sprache, zum Beispiel sprachliche Codes und Rhetorik, vollzogen wurden. An der Sprache erkennen sich diejenigen, die die Normsprache sprechen. Sie erkennen

die Abweichenden sofort. Sie verstehen aber nicht immer, dass ihre Sprache als Normsprache eine soziale Hierarchie zur Grundlage hat, sodass Sprache mehr ist als nur Worte. Sie kann beleidigen, verletzen, beschämen und ausschließen. Hier sind besondere Erfahrungen und pädagogisches Feingefühl der Bildner_innen unverzichtbar.

Alternativen? Ergänzen!

Nutzt als Alternative oder als Ergänzung zu dieser Übung auch die «Äh-nee»-Liste der Initiative zu intersektionaler Pädagogik (I-Päd). Die Initiative fördert eine Anerkennung der Komplexität von Identitäten in der Pädagogik.³ Hier sollen bestimmte Worte aufgeschrieben werden, um sie nicht mehr spontan zu verwenden. Warum? Weil klassenspezifisch ungleich verteilt ist, wem es leicht oder schwer fällt, bestimmte Worte/Begriffe zu benutzen. Anders als bei I-Päd geht es bei der *Stopp-Was?-Erklären!*-Liste darum, gemeinsam die vielen Bedeutungen zu besprechen, die ein Begriff haben kann, damit er danach von allen so verwendet werden kann, wie es die jeweilige Person für richtig hält. Die Begriffe sollen bewusst verwendet werden, wenn sie etwas ausdrücken können, was die eigene politische Praxis empowert. Wenn

Begriffe nur der Abgrenzung dienen, solltet ihr andere benutzen.

Material: Flipchart mit der Überschrift *Stopp-Was?-Erklären!*-Liste, Stifte

Arbeitsaufteilung: Moderation und Visualisierung (mindestens zwei Personen), auf Wunsch zusätzlich eine Person, die den Prozess beobachtet und später an der Auswertung teilnimmt

Minstdauer inklusive Auswertung: 45 Minuten. Höchstdauer: unbegrenzt

Gruppengröße: gut geeignet für kleinere Gruppen oder Gruppen mit bis zu 25 Teilnehmenden; für Großgruppen schwierig umzusetzen

³ Vgl. <http://ipaed.blogspot.de/images/IPD.pdf>, S. 40.



METHODE **BULLSHIT-BINGO** ZU KLASSE, KLASSISMUS UND KLASSENKAMPF

Ziel: Angestrebt wird die gemeinsame Auseinandersetzung mit Stereotypen, Vorurteilen und feinen Unterscheidungen zwischen sozialen Gruppen sowie die Herstellung einer Perspektive für die Analyse von Klassismus in der Praxis.

Inhalt: *Bullshit-Bingo* ist eine Methode zur Vertiefung des Themas «Klasse» und Klassismus. Die Teilnehmenden befragen sich gegenseitig zu Begriffen und Gedanken, die sie mit «Klasse», Klassismus und Klassenkampf in Verbindung bringen. Sie tragen gesellschaftliche Vorurteile und Sichtweisen zusammen, untersuchen ihre emotionalen Wirkungen und ihre politische Funktion. So wird aus den teilweise belastenden Erfahrungen eine analytische Brille für Kritik. Es wird erfahren, wie «Klasse» wirkt, wie Klassismus erkannt und konfrontiert werden kann. Über die Beschäftigung mit Aussagen zu unterschiedlichen Lebensbereichen und deren Relevanz für die eigene Person sensibilisiert die Übung für die Wahrnehmung von «sozialen» Unterscheidungen und ihrer Funktion in der Gesellschaft. Wer grenzt sich von wem ab? Welche Rolle spielen «oben» und «unten»? Zur Vermeidung von Fallstricken sollten die Bildner_innen ihren sozialen Hintergrund kennen und sich mit der Geschichte von Klassenkämpfen auseinandergesetzt haben. Hilfreich ist auch die Debatte um die «Neue Klassenpolitik» oder der Besuch von Bildungsangeboten zum Thema «Klasse» und Klassismus.

Vorbereitung des Bullshit-Bingos mit der Gruppe

Alle Teilnehmenden bekommen eine bis drei Moderationskarten. Dann gibt es drei Runden, in denen die Teilnehmenden jeweils zu dritt fünf Minuten lang darüber sprechen, welche Dinge für sie mit «Klasse» oder Klassismus zu tun haben. Das können biografische Aspekte sein oder Beispiele aus dem Alltag oder aus den Medien. Jede Person schreibt einen Aspekt in Kurzform für sich selbst auf eine Karte.

Beispiele: «Schulden haben», «Porsche fahren», «billige Klamotten tragen»

Nach fünf Minuten wechseln die Gruppen, sodass ein_e Teilnehmende_r nun mit zwei neuen Leuten spricht. Nach fünf Minuten endet diese Runde, es wird wieder ein Aspekt auf die Karte geschrieben. Das Ganze wird in der dritten Runde noch einmal wiederholt. Am Ende hat jede Person drei Aspekte auf seiner/ihrer Karte stehen.

Die Bildner_innen können ebenfalls drei Karten einbringen. Bei einem Zweierteam sollte aber eine Person moderieren, die andere kann inhaltlich mit den eigenen Karten eingreifen.

Build the Bullshit-Bingo

Auf dem Tisch oder dem Boden wird ein Raster abgeklebt (4x4, 5x5 oder 6x6 Felder, je nach Gruppengröße, Zeit und Gruppendynamik). Die erste

Person, die möchte, legt eine Karte in ein freies Feld und erklärt kurz, warum sie sie ausgewählt hat. Dann wird in die Runde gefragt, ob jemand etwas sehr Ähnliches aufgeschrieben hat. Diese Karte wird dazugelegt. Dann geht es zum nächsten Feld usw., bis das ganze Raster voll ist. Die Moderation achtet auf die Stimmung in der Gruppe. Wenn alle Felder voll sind, gibt es eine Pause. Die Bildner_innen formulieren aus den Aspekten auf den Karten kurze Aussagesätze, denen man subjektiv zustimmen oder widersprechen kann. Dann schreiben sie je eine Aussage in ein Bingo-Feld hinein und füllen das Raster damit aus, sodass alle Felder mit jeweils einer Ich-Aussage ausgefüllt sind. Anschließend kopieren sie die Bingo-Sheets für alle Teilnehmenden. Wenn kein Kopierer vorhanden ist, sollen alle die Raster-Felder mit Stift selbst ausfüllen.

Verlauf von Bullshit-Bingo in Aktion

- 1) Alle Teilnehmenden erhalten ein erstelltes *Bullshit-Bingo*-Raster, einen Stift und eine Schreibunterlage.
- 2) Die Teilnehmenden bekommen die Aufgabe, herumzulaufen und einzelne andere Teilnehmende anzusprechen. Zu zweit lesen sie sich gegenseitig jeweils eine der auf dem Bingo-Zettel stehenden Aussagen vor und fragen, ob sie auf den anderen zutrifft. Wenn die Partner_in die Aussage bejaht, darf sie das Kästchen im eigenen *Bullshit-Bingo*-Sheet ankreuzen.

3) Ziel des Spiels ist es, auf dem *Bullshit-Bingo*-Zettel zwei Reihen von Kästchen – waagrecht, senkrecht und/oder diagonal – anzukreuzen.

4) Die Gesamtgruppe verteilt sich frei im Raum und das Spiel beginnt.

5) Sobald ein_e Teilnehmende_r zwei Reihen angekreuzt hat, ruft er/sie «*Bullshit-Bingo!*». Damit ist dieser Teil der Übung beendet. Wenn einige Teilnehmende noch keine Kästchen oder nur sehr wenige ankreuzen konnten, kann das gegenseitige Befragen auch fortgeführt werden, bis ein_e zweite_r oder dritte_r Teilnehmende_r «*Bullshit-Bingo!*» ruft.

6) In der anschließenden Plenumsrunde liest der/die Gewinner_in seine/ihre angekreuzten *Bingo*-Reihen vor. Auf Wunsch können weitere Teilnehmende «ihre» Reihen vorlesen.

Sollte der unwahrscheinliche Fall eintreten, dass niemand *Bullshit-Bingo* hat, ist das Spiel zu Ende, wenn alle Felder abgefragt sind und die Teilnehmenden sich nicht mehr gegenseitig befragen können. Dann kann immer noch gemeinsam darüber reflektiert werden, wie die Aussagen als Zuschreibungen zustande gekommen sind und woher diese Konstruktionen stammen.

7) Für die anschließende gemeinsame Reflexion im Plenum können folgende Fragen leitend sein:

- Wie ging es dir mit dieser Übung?
- War es schwierig, manche Fragen zu stellen? Wenn ja, welche?
- Fiel es dir schwer, manche Fragen zu beantworten? Wenn ja, welche?
- Was war leichter: zu antworten oder zu fragen? Warum?
- Worin unterscheiden sich die Fragen? Worin besteht beispielsweise der Unterschied zwischen der Frage, ob man gern ins Kino geht, und der Frage, ob man mit einem alleinerziehenden Elternteil lebt/gelebt hat?
- Was kannst du aus dieser Übung lernen?
- Welche Aussagen sind eigentlich bullshit, also Stereotype?
- Wo seht ihr Verbindungen? Wo finden sich Zusammenhänge? Welche Strukturen werden sichtbar, welche nicht?

Hinweise zur Durchführung

Bei dieser Übung sollte darauf geachtet werden, dass eine Balance gewahrt wird zwischen einfach zu beantwortenden Aussagen, wie etwa persönlichen Vorlieben oder Hobbys, und solchen, die sich auf individuelle Verortungen innerhalb der gesellschaftlichen Hierarchien beziehen. Die Bildner_innen sollten berücksichtigen, dass die Aussagen nur scheinbar unbefangen beantwortet

werden können. Vielmehr verweisen sie auf gesellschaftliche Hierarchien und unterschiedliche Teilhabemöglichkeiten. So kann es für einzelne Teilnehmende unter Umständen schmerzhaft sein, die Aussagen zu beantworten und sich damit die eigene gesellschaftliche Positionierung zu vergegenwärtigen. Insbesondere in der anschließenden Reflexionsrunde sollte daher eine vertrauensvolle Atmosphäre und Raum dafür geschaffen werden, solche Gefühle angemessen bearbeiten zu können. Die Teilnahme an der Übung muss freiwillig sein und die Übung sollte unterbrochen werden, falls die Anspannung bei einzelnen Teilnehmenden zu groß wird.

LITERATURHINWEISE, LINKS, QUELLEN



Links zum Thema «Klasse»

- Vester, Michael (2008): Klasse an sich/für sich, in: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus (HKWM), Band 7/1, Hamburg/Berlin: dhcm.inkrit.org/wp-content/data/hkwm-klasse-an-sich-fuer-sich.pdf
- Krätke, Michael (1994): Arbeiterkasse, in: Historisch-kritisches Wörterbuch (HKWM), Band 1, Hamburg/Berlin: www.inkrit.de/e_inkritpedia/e_maincode/doku.php?id=a:arbeiterklasse

Bildungsmaterial zum Thema «Prekarität»

- Pieschke, Miriam (2015): Jenseits der Prekarität, Materialien für politische Bildung und linke Politik (hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung): www.rosalux.de/publikation/id/3919/

Studien zu Klasse, Milieu, Schicht

- Zur Leipziger Mitte-Studie zur «enthemmten Mitte»: www.rosalux.de/publikation/id/8904/die-enthemmte-mitte/

Klassismus und der Zusammenhang mit anderen Formen sozialer Ungleichheit

- Bildungsmaterial der RLS zu Intersektionalität: www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Bildungsmaterialien/RLS-Bildungsmaterialien_Intersektionalitaet_12-2016.pdf
- Bildungsbroschüre von i-Päd, Initiative Intersektionale Pädagogik: http://ipaed.blogspot.de/images/IPD.pdf
- Referat für finanziell und kulturell benachteiligte Studierende: www.

fikus-muenster.de/anti-klassismus-bibliothek/

- Candeias, Mario und Steckner, Anne (2017): GEIZ IST GAR NICHT GEIL. ÜBER KONSUMWEISEN, KLASSEN UND KRITIK: www.zeitschrift-luxemburg.de/geiz-ist-gar-nicht-geil-ueber-konsum-weisen-klassen-und-kritik/
- Zeitschrift *LuXemburg* zum Thema KLASSE VERBINDEN (2016): www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/LUXEMBURG/LUXEMBURG_1602.pdf

- Bewernitz, Torsten (2015): Nothing in common? Differenzen in der Klasse, Münster: Edition Assemblage

Klassismus, Sprache und Diskriminierung im Gespräch mit Vina Yun und Brigitte Theißl:

- <https://cba.fro.at/376241>

Wer arbeitet noch dazu?

- Institut für Klassismusanalyse: <https://klassismusforschung.wordpress.com/>
- Clara Rosas Blog: <http://clararosa.blogspot.de/>
- Schule ohne Rassismus: <https://couragehop.schule-ohne-rassismus.org/publikationen/67/themenheft-klassismus>

Klassenkämpfe

- Deppe, Frank (2011): Eine Geschichte von Klassenkämpfen. Wandel des Kapitalismus und die Kämpfe der

Arbeiterbewegung, in: Sozialismus 9/2011, S. 51–59: www.linksnet.de/sites/default/files/pdf/Deppe%20Klassenk%C3%A4mpfe.pdf

- Türkmen, Ceren: Zum Klassenbegriff heute: <https://marx200.org/mediathek/ceren-turkmen-zum-klassenbegriff-heute>
- Thien, Hans-Günter (2014): Prokla zu Klassentheorien: prokla.com/wp-content/uploads/2014/Prokla175.pdf
- www.rosalux.de/publikation/id/14395/digitalisierung-klassenkampf-revolution/

Debatte «Neue Klassenpolitik»

- Debatte in der Zeitschrift *LuXemburg* zu «Neuer Klassenpolitik»: www.zeitschrift-luxemburg.de/category/rubriken/debatte-neue-klassenpolitik/
- www.zeitschrift-luxemburg.de/luxemburg-spezial-zu-neuer-klassenpolitik/
- www.zeitschrift-luxemburg.de/kommunikationsstrategien-gegen-rechts/
- www.akweb.de/fantomas/fant_s/fant004/10.htm
- www.akweb.de/ak_s/ak627/18.htm
- www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/sonst_publikationen/Eribon-Paper-final-2.pdf

Linksammlung, die ständig aktuell gehalten wird vom Journalisten Sebastian Friedrich:

- www.sebastian-friedrich.net/neue-klassenpolitik/

JUGENDBILDUNG UND ORGANISIERUNG AUF PROJEKTS «CLUBF

**BILDUNGSBAUSTEIN
VON KAY NADOLNY UND
KATHARINA SCHLAACK**



UND AM BEISPIEL DES IT»

Überall in der Bundesrepublik Deutschland gibt es selbstverwaltete Jugendzentren. Ihren Ursprung haben sie in Westdeutschland oft in der 68er-Bewegung. Die sozialen Bewegungen dieser Zeit erkämpften mehr demokratische und soziale Teilhabe breiterer Bevölkerungsschichten. Sie richteten sich gegen die bis dahin vorherrschende Obrigkeitshörigkeit und die unaufgearbeitete Nazivergangenheit. Aus der Erkenntnis, sich lieber selbst erziehen zu wollen, und mit dem Wunsch, dem Mief des gesellschaftlichen Konformismus zu entgehen, forderten Jugendliche Freiräume ohne «Erwachsene», Sozialarbeiter_innen oder sonstige Angestellte. Freiräume ohne Aufsicht durch Autoritätspersonen waren in den 1960er Jahren geradezu ein Skandal. Volljährig war man erst mit 21, Sex sollte vor der Ehe nicht stattfinden, «wilde Ehen» und Homosexualität waren gesellschaftlich geächtet oder wurden sogar bestraft. Es gab Regelungen für den «Damenbesuch» von Untermietern und für jugendliche Selbstverwirklichung, etwa im Bereich der Musikkultur (so waren lange Haare und Drogenkonsum unerwünscht). Linkes Gedankengut und linker Aktivismus galten ebenfalls als unerwünscht und gefährlich. Die Bewegungen, die in den Großstädten, an den Hochschulen und in politischen Gruppierungen durch das Aufbegehren der 68er «gegen die Alten» und die herrschenden kapitalistischen Zustände entstanden, bewirkten eine Stärkung von linken Einstellungen in der Bevölkerung. In dieser Zeit entstanden über 1.000 Jugendzentrumsinitiativen, von denen sich die meisten ebenfalls als

politisch links verstanden. Viele Initiativen waren erfolgreich und erkämpften Hunderte mehr oder weniger selbstverwaltete Jugendräume. Manche dieser Jugendzentren sind bis heute erhalten geblieben, andere sind verschwunden (zu den Gründen des Verschwindens von Jugendzentren und generell zur Zentrumsbewegung siehe David Templin: «Freizeit ohne Kontrollen», weitere Angaben im Literaturanhang). Jugendarbeit in diesem Sinne war in der DDR nicht möglich. Inwieweit wirklich selbstverwaltete Jugendarbeit unter dem Dach der Kirche stattfand, ist schwer zu sagen. Vermutlich war es gelegentlich möglich und dann wiederum nicht und sicherlich gab es immer auch Grenzen. Schwule Jugendgruppen konnten sich beispielsweise treffen, dies bedeutet jedoch noch nicht, dass sie selbstverwaltet waren. Andererseits hatten Jugendliche in den staatlichen Klubs zum Teil sehr viele Möglichkeiten, was für die Leute im Alltag wie eine Selbstverwaltung war. In anderen Einrichtungen wie Pionierhäusern wurde die Freizeit durch Angestellte organisiert. Dies sind vor allem unsere Einschätzungen, es wäre interessant, in diesem Bereich einmal weiter zu stöbern und diese Leerstelle historisch aufzuarbeiten.

Seit dem Ende der DDR gründeten Jugendliche auch selbstverwaltete Jugendzentren im Osten des Landes. Nach dem Ende der DDR lösten sich auch die gesellschaftlichen Strukturen auf, die Jugendlichen Freizeitmöglichkeiten geboten hatten. So entstanden Leerstellen und Jugendliche suchten sich selbstorganisiert eigene Räume.

Orientierung boten die selbstverwalteten Jugendzentren im Westen sowie Selbstorganisationserfahrungen in der DDR und während der Wendezeit. An Räume heranzukommen war zu dieser Zeit nicht so schwierig. Nach dem Ende der DDR sind öffentliche Einrichtungen und Betriebe in einem erheblichen Umfang geschlossen worden, was nebenbei zu einem unglaublich großen Angebot von freien Räumen führte: leere Ferienlagergebäude, leere Betriebshallen, leere Wohn- und Kulturhäuser, leere öffentliche Einrichtungen. Vereinzelt gab es Besetzungen, geduldete Nutzungen und auch kommunale Unterstützung für die Gründung von Jugendzentren. Auch gab es mit dem neuen Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) institutionellen Rückenwind (es wurden finanzielle Fördermöglichkeiten für selbstverwaltete Jugendzentren gewährt).

Die Bildungsprozesse, die linken Einstellungen direkt oder indirekt vorausgingen, fielen nicht vom Himmel. Neben der beschriebenen gesellschaftlichen Situation der 68er an den Universitäten gab und gibt es auch eine Vielzahl an Bildungssituationen in und um selbstverwaltete Jugendzentren. Die Gründung und Stärkung von Freiräumen für Jugendliche in Form von selbstverwalteten Zentren war und ist daher Teil linker Praxis und bildet eine Möglichkeit, dort alternative kulturelle und politische Ideen und Vorstellungen gegen die herrschende gesellschaftliche Realität zu spinnen.



UNSER AKTUELLES PROJEKT ZUR ORGANISIERUNG IN MECKLENBURG-VORPOMMERN

In Mecklenburg-Vorpommern (MV) entstand nach dem Ende der DDR eine Vielzahl von Jugendinitiativen, darunter circa 20 selbstverwaltete Jugendfreiräume. Einige existierten nur wenige Jahre, andere gibt es bis heute und wieder andere sind gerade im Entstehen. Ausgehend von Diskussionen im linken Rostocker Bildungsverein Soziale Bildung e. V. (SoBi) entwickelte sich die Idee, die bestehenden selbstverwalteten Jugendfreiräume in MV in einem Verband, dem Bund Deutscher PfadfinderInnen (BDP MV e. V.), zusammenzubringen. Ziel war die gegenseitige Stärkung und die Schaffung neuer Freiräume für Jugendliche.

Aus unserer Sicht macht ein Zusammenschluss von Jugendklubs Sinn, um sich gemeinsam gegen Angriffe rechtsgerichteter Gruppierungen zur Wehr zu setzen und um sich zu Anfeindungen aus der kommunalen Politik gegenseitig zu beraten und darüber handlungsfähiger zu werden. (Die Jugendfreiräume in MV waren bereits vor der Gründung des Dachverbandes informell vernetzt. Dies hatte Vor-, aber auch Nachteile, weil es vor allem von persönlichen Beziehungen abhing, inwieweit eine Zusammenarbeit stattfand.)

Ein weiteres Ziel war die Vermittlung und Verbreitung von emanzipatorischen Inhalten und Einstellungen in den Jugendfreiräumen. Neben gemeinsamen Veranstaltungsreihen zum Beispiel zu Antisemitismus, Rechtspopulismus, dem NSU⁴ sowie zu queeren und feministischen Themen haben wir gemeinsame Bildungsreisen mit internationalistischen Perspektiven und einen Austausch mit linken Projekten in Spanien, Italien und Griechenland organisiert. Auch spezifische Workshops und Tagesveranstaltungen für Aktive in den selbstverwalteten Jugendzentren sind Bestandteil unserer Bildungsarbeit. Zudem haben wir mehrtägige Bildungsveranstaltungen unter dem Titel «Clubfit» organisiert, die sich an alle Aktiven aus den 15 Mitgliedsgruppen des BDP MV e. V. richteten. Insgesamt konnten wir Jugendliche aus etwa der Hälfte der Mitgliedsgruppen für eine Seminarteilnahme gewinnen. Dass die Idee gut angenommen wurde, lag sicherlich auch daran, dass wir bereits seit längerer Zeit mit den Gruppen in Kontakt standen und uns regelmäßig auf zweimonatlich stattfindenden Netzwerktreffen sahen

⁴ Zur Jugendbildungsarbeit nach dem NSU, siehe Kapitel 1 in diesem Bildungsheft.

und kennenlernen konnten. Dadurch wussten wir auch, mit welchen Schwierigkeiten und Herausforderungen die Jugendlichen in ihren Jugendklubs konfrontiert sind. Probleme gab und gibt es viele. Zum Beispiel gab es Angriffe und Drohungen von Nazis und anderen Rechten, zum Teil gab es Streit mit Behörden, Eigentümer_innen und der Politik, manchmal fehlte es an Geld und es kam zu internen Auseinandersetzungen oder Konflikten zwischen Jugendzentren. Zeitgleich hatten alle Projekte den Anspruch, ein umfangreiches Kultur- und Bildungsprogramm mit Konzerten, Festivals, Filmabenden, Voküs, Barabenden, Vorträgen und vielem mehr zu organisieren.

Insgesamt haben wir bisher drei «Clubfit»-Bildungswochen umgesetzt. Diese sollten vor allem jene thematischen Schwerpunkte aufgreifen, die jugendliche Aktive in ihrem Alltag häufig beschäftigen. Eine erste und zweite Bildungswoche («Clubfit I») fanden zu den Schwerpunktthemen Kommunikation, Moderation und Konflikte, Finanzen und Projektanträge, Selbstverteidigung und Erste Hilfe, Einführung zum Kapitalismus, Einführung zu Rassismus und «Was ist links?» statt. Die dritte



«Clubfit»-Bildungswoche («Clubfit II») hatte die Schwerpunkte «Rechtsruck» und «Organizing». Im dritten Jahr entstand der Wunsch nach anderen Inhalten, damit Aktive, die «Clubfit I» besucht hatten, die bereits gewonnenen Kenntnisse kollektiv ausbauen können.

In den beiden ersten «Clubfit»-Bildungswochen nutzten wir Methoden, wie sie in Bildungsheften dargelegt sind (siehe Literaturanhang). Es zeigte sich, dass linke Bildungsvereine und Multiplikator_innen mit ihrem methodischen Wissen und ihren Erfahrungen helfen können, selbstverwaltete Räume in kleinen und mittelgroßen Städten zu vernetzen und zu stärken. Neben der methodischen Herangehensweise ist bei einem solchen Bildungsprojekt vor allem das «Wie» die zentrale Frage – dabei müssen die Interessen der Jugendlichen im Mittelpunkt stehen. So haben wir zum Beispiel darauf geachtet, dass der Redeanteil der Teamer_innen jeweils ein Drittel der Zeit nicht übersteigt (und der Redeanteil der Jugendlichen etwa zwei Drittel beträgt). Um die Jugendlichen bestmöglich einzubeziehen, haben wir interaktive und abwechslungsreiche Methoden ausgewählt, bei denen Emotionen nicht

ausgeblendet werden, sondern Teil der Auseinandersetzung sind. Die Teamer_innen agieren dabei nicht neutral: Sie sind parteiisch für den Klub, sind kulturell anschlussfähig, mit dem Milieu vertraut und in der Jugendbildungsarbeit erfahren. Bei allen Methoden geht es nicht um eine Professionalisierung, sondern um die Selbstermächtigung der Jugendlichen.

Im nächsten Abschnitt soll der Ablauf einer «Clubfit»-Bildungswoche kurz beschrieben werden. Dazu stellen wir die von uns verwendeten Methoden und Arbeitsblätter zur Verfügung und geben weiterführende Hinweise.

METHODISCHER ÜBERBLICK, ARBEITSWEISEN, ARBEITSBLÄTTER

Seminarwoche «Clubfit I»

Die Themen, die in den Seminarreihen vermittelt, diskutiert und geübt werden, sind permanent Teil des Alltags von Gruppen und Jugendräumen. Aus diesem Grund kann die Vorstellung der Seminare zugleich eine Übersicht darüber geben, womit sich die Jugendlichen in ihren Klubs inhaltlich auseinandersetzen.

Die «Clubfit»-Seminare begannen stets an einem Sonntagabend und endeten Freitag mit dem Mittagessen.

Der erste Seminartag bzw. der erste Abend war von einer intensiven Phase des mehrstufigen Kennenlernens geprägt. Persönliche Erzählungen der Teilnehmenden aus den eigenen Klubs, ihrem Alltag und Wirken dort standen im Mittelpunkt. Eine intensive Kennenlernphase ist unentbehrlich für einen gelingenden Start und einen erfolgreichen Seminarverlauf.

Am zweiten Seminartag wurden die Themen Kommunikation, Konflikte und Moderation behandelt. Kerninhalte des Themas Kommunikation waren das Vier-Ohren-Modell (nach Friedemann Schulz von Thun) sowie Übungen zur Anwendung des Modells anhand von Fragen aus dem Kluballtag. Ein wichtiger Aspekt für die Teilnehmenden bestand dabei darin, dass Kommunikation stets mit Deutungen und subjektiven Interpretationen zusammenhängt und es deshalb schnell zu Missverständnissen kommt. Nach Schulz von Thun (1981) trägt das Sich-bewusst-Werden der vier «Seiten einer Nachricht», also der unterschiedlichen Ebenen des

Gesagten, dazu bei, eine erfolgreiche Kommunikation zu führen. Für Außenstehende mag dies zunächst banal erscheinen, jedoch hat sich bei der Organisation von Jugendklubs gezeigt, dass die Kommunikation zwischen den Jugendlichen den zentralen Dreh- und Angelpunkt des Alltagsgeschehens darstellt.

Es folgte eine ausführliche Einführung in gelungene Moderation und ihre Nützlichkeit für Plenumsituationen. Flankiert mit diversen Übungen wurden anschließend verschiedene alltägliche Konfliktsituationen und Wege für Lösungsmöglichkeiten diskutiert.

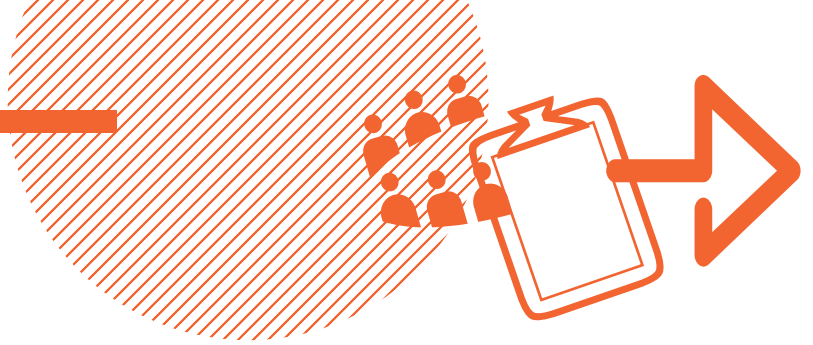
Den letzten Baustein dieses Tages bildete das gegenseitige Feedback-Geben und -Nehmen. Sich regelmäßig zu Verhaltensweisen und Geschehnissen eine Rückmeldung zu geben, kann für ein besseres Gelingen im Miteinander sorgen. Dementsprechend wurden Übungen ausgewählt und trainiert. Im Verlauf der Seminarwoche konnten die Feedback-Regeln mehrfach aktiv angewandt werden.

Der dritte Seminartag widmete sich den Themenkomplexen Gruppendynamik und Finanzen. Es wurden abwechselnd Übungen und inhaltliche Inputs zu Gruppe und Gruppendynamik durchgeführt. Übungen, die aufgrund von Zeitdruck und Wettbewerbscharakter Stresssituationen hervorriefen, gaben viel Aufschluss über die Dynamiken von Gruppen. In solchen Phasen sind Jugendliche meist ganz sich selbst, ohne sich innerlich abzugrenzen. Das führt zu interessanten Beobachtungen und Erkenntnissen. In der Übung «Der

schiefe Turm von Luxemburg» etwa soll in Kleingruppen mit wenigen Materialien und innerhalb weniger Minuten der höchste Turm gebaut werden. Die Gruppen stehen dabei in Konkurrenz zueinander. In dieser Stresssituation fallen diejenigen, die am lautesten Vorgaben machen, besonders auf. In der anschließenden Auswertung haben sie die Möglichkeit, darüber zu reflektieren. Auch im «wahren Leben» nehmen sie meist diese Rolle ein und achten wenig auf die Leiseren und Stillen. Diese Übung schärft die Selbst- und Gruppenwahrnehmung. Mit dem gewonnenen Wissen können Aktive den Kluballtag gewinnbringender und konfliktfreier gestalten.

Zum Thema Finanzen wurden Tipps für eine gelungene Buchhaltung vorgestellt, es wurde die praktische Anwendung für jeden Klub diskutiert (Beispiele siehe Abschnitt C). Zudem wurde das Verfassen von Projektanträgen anhand eines Anforderungskatalogs geübt. Jeder Klub konnte mit einem fertigen, realen Projektantrag nach Hause fahren.

Am vierten Seminartag wurde es sehr praktisch und sportlich: Erste Hilfe und Selbstverteidigung standen auf dem Programm. In einem spannenden Mix aus Rollenspielen und Faktenvermittlung bearbeitete eine junge linke Ärztin mit der Gruppe diverse Verletzungen und Unfälle. Zu Beginn fragte sie die Jugendlichen, was sie täten, wenn sich bestimmte, auf Partys und bei Abendveranstaltungen häufig auftretende Verletzungen oder Unfälle ereigneten: Was tut man, wenn sich jemand einen Nagel eingetreten hat; wenn es zu Ohnmachtsanfällen aufgrund von



Drogenüberkonsum kommt; wenn eine Alkoholvergiftung vorliegt; wenn sich jemand eine Platzwunde zugezogen hat?

Am Nachmittag bot eine Aktivistin aus einem linken Sicherheitsunternehmen Übungen zu den Themen Selbstverteidigung, Körpersprache und deeskalierendes Konfliktverhalten im Party-Klub-Alltag an. Diese Themen hatten sich die Jugendlichen in einer vorherigen Abfrage gewünscht, da sie immer wieder mit Konflikten und Gewaltsituationen aufgrund von betrunkenen Jugendlichen oder auch mit Übergriffen von Nazis zu tun haben.

Der fünfte Seminartag widmete sich Aspekten linker Politik und der Formulierung von Utopien (siehe hierzu auch Kapitel 4 in diesem Bildungsheft). Zu Beginn trugen die Teilnehmenden Kritikpunkte zusammen, sowohl an der deutschen Gesellschaft als auch an der Weltpolitik. Anschließend folgte eine theoretische Einheit mit Zahlen und Fakten zu sozialer Ungleichheit, zur Dimension des linken Raums und zur Bedeutung von Linkssein. Es schloss sich eine Einführung in die Kapitalismuskritik an sowie eine Erörterung zu Möglichkeiten der Veränderung.

Nach intensiver Beschäftigung, Lektüre und Ausarbeitung präsentierten die Jugendlichen im zweiten Schritt ihre Vorstellungen von einer besseren Welt. Es wurden Utopien diskutiert und darüber gesprochen, welche Utopie-Elemente im Kluballtag bereits umgesetzt werden. So begreifen die Jugendlichen ihre Räume beispielsweise als nicht-kommerzielle Orte. Den Druck, etwas konsumieren zu müssen, um sich dort

aufhalten zu können, gibt es nicht. Viele Klubs engagieren sich auch in der Geflüchtetenhilfe und bieten beispielsweise kostenlos Fahrräder und Fahrradreparaturen für geflüchtete Jugendliche an.

Zum Abschluss hielten einige Teilnehmende Kurzvorträge, die Einblicke in unterschiedliche progressive Projekte gaben (z. B. linke Wohnprojekte, Genossenschaften, freie Softwareprojekte).

Der sechste Seminartag wurde für eine intensive Auswertung genutzt.

Ein pädagogisches Beispiel vom dritten Tag: Finanzen und Finanzbuchhaltung

Obwohl dieses Thema gemeinhin als recht dröge gilt, gehörte der Seminarabschnitt «Wie geht gute Finanzabrechnung?» zu den meistgenannten Wünschen der Klubs an die Seminarwoche. Denn alle Jugendgruppen haben spätestens bei den ersten eigenen Projekten mit dem Thema Finanzen zu tun. Auch ein gemeinsamer Kochabend will geplant, bezahlt und abgerechnet werden. Zudem werden viele der Projekte von externen Geldgebern gefördert und müssen nach einer zeitlichen Frist korrekt abgerechnet werden.

Begonnen wurde mit einer Kleingruppenarbeit. Die Jugendlichen aus jeweils demselben Klub setzten sich an einen Tisch und diskutierten von uns vorgegebene Fragen. Die Ergebnisse wurden auf Flipchart-Papier notiert und von den Gruppen vorgestellt. Die Fragen lauteten:

- Wie laufen unsere Finanzen?
- Wer kümmert sich um die Finanzen?

- Was bereitet Probleme?
- Was läuft gut?
- Welche Hilfe/Materialien (Software, Kassenbuch) benutzen wir dafür?
- Wo brauchen wir Hilfe? Was möchten wir lernen?

Während der Präsentationen achteten wir vor allem auf die Probleme und Wünsche der Teilnehmenden, um sie anschließend aufgreifen und Hilfeleistung anbieten zu können. Zu den häufigsten Problemen gehörten Unklarheiten darüber, wer sich um welche Belange kümmert, sowie darüber, welche Aufgaben zu einer guten Finanzübersicht und -abrechnung gehören. In einem der Klubs funktionierte die Buchhaltung laut anwesenden Klubmitgliedern sehr gut, da sie von jemandem erledigt werde, der Wirtschaft studiere und großen Gefallen an dieser Aufgabe finde. Fast alle Gruppen beklagten die Intransparenz hinsichtlich der Finanzlage und ungenaue Aussagen darüber, wie viel Geld eigentlich zur Verfügung steht.

Es folgte eine Präsentation über «gelungene Buchhaltung». Dabei wurden leicht umsetzbare Tipps gegeben, um die Buchhaltung zu verbessern und um Fehler oder Probleme zu vermeiden. Nach dem Vortrag gab es ausreichend Zeit, um die Punkte zu diskutieren und Verständnisfragen zu klären. Mithilfe eines Beamers wurden die Softwarebeispiele «Homebank» und «GnuCash» gezeigt und Buchungen beispielhaft vorgeführt. Die Tipps wurden, zusammen mit einer beispielhaften Finanz-Policy, anschließend in Schriftform verteilt.

TIPPS UND REGELN FÜR EINE GUTE BUCHFÜHRUNG

Tipp 1: Finanz-Policy machen!

(Finanz-Policy = Regeln des Umgangs mit Finanzen, Handhabung der Finanzen)

Alle Menschen sind vergesslich, darum sollten alle Verfahrensweisen schriftlich festgehalten werden.

- ... wichtig, damit es festgeschriebene Regeln gibt, an die sich jede_r halten kann; damit eine Übergabe an andere Personen, damit Rotation möglich ist.

Tipp 2: Finanzplan immer notwendig!

Finanzplan (für Projekte, Vereinshaushalt) besteht immer aus einem Einnahmen- und einem Ausgabenplan.

- Bei der Planung und Abrechnung eines Projekts müssen Einnahmen minus Ausgaben null ergeben.
- Auch Gelder, die verplant sind, sollten festgehalten werden.

Tipp 3: Verwurstelung vermeiden!

Immer sauber und korrekt arbeiten.

- Verwurstelung führt immer zu unerwarteten Folgekosten (Beispiel eines Vereins: Über 10.000 € wurden über einen großen Zeitraum auf verschiedene private Konten verteilt. Nach einiger Zeit konnte niemand mehr rückschließen, wer wie viele Mittel hatte. Gelder wurden zum Teil ausgegeben und konnten nicht wieder zurückgeholt werden.)

Tipp 4: Keine Buchung ohne Beleg!

Belege immer sauber wegheften; müssen eindeutig zuordenbar sein, Rechnungsnummer muss in Buchung und auf dem Beleg identisch sein.

- Für Finanzprüfungen machen eigene Belegsortierungen Sinn, z. B. Projektbezeichnung und fortlaufende Nummer, dann findet man alle Belege zum Projekt auf einen Blick.

Tipp 5: Buchungen immer zeitnah machen!

... wichtig, um sich gut zu erinnern, wofür etwas war und wer noch etwas bekommt. Sonst sammelt sich ein Riesenbatzen an, an den sich niemand mehr heranwagt, und man weiß nicht mehr, was der Beleg belegen soll.

Tipp 6: Immer einen Finanzverantwortlichen haben!

... damit die Zuständigkeit klar ist.

Tipp 7: Vertreter_innen für Finanzen haben!

... damit ihr immer handlungsfähig seid, falls die Finanz-Person weg ist, weil die Lebensumstände sich ändern (z. B. Studium beendet und Umzug).

Tipp 8: Buchungssoftware benutzen!

«Homebank» ist ein elektronisches Kassenbuch; Überweisungen sind nicht möglich, aber einzelne Accounts sind anlegbar (z. B. Jugendzentrum legt einen Account «Veranstaltungen»

an, dann kann dort immer geguckt werden, ob noch Gelder verfügbar sind).

- weitere Beispiele: GnuCash (frei, aber sehr komplex) oder Lexware (kommerziell)

Tipp 9: Keine Angst vor Rückmeldung!

Immer sagen, wenn Probleme entstanden sind, mögen sie auch noch so klein sein, wenn z. B. Geld in der Kasse fehlt oder aus Versehen eine Fehlbuchung stattfand.

Tipp 10: Für Projekte eigene Finanztabellen pflegen!

Nur weil man Gelder auf dem Konto hat, heißt das nicht unbedingt, dass diese ausgegeben werden können (noch schnell einen Flyer drucken oder so). Das Geld ist ja meistens schon verplant, auch wenn es noch nicht ausgegeben wurde. Dafür macht eine extra Abrechnungstabelle Sinn. Hier kann auch drinstehen, wofür das Geld verplant ist.

BEISPIEL EINER FINANZ-POLICY

Ziele

- Rotation der Position der/des Finanzbeauftragten soll möglich sein.
- Transparenz aller Handlungen
- Transparenz aller notwendigen Informationen und Handlungsweisen
- Probleme sollten schnell offenkundig werden.
- Externe Pflichten (z. B. gegenüber dem Finanzamt) sollen erfüllt werden.

Grundregeln

- Keine Ausgabe ohne Quittung!
- Keine privaten Entnahmen! (Dafür sollte unser persönliches soziales Netz besser geeignet sein als der Verein.)
- Die Voraussetzung für Zahlungen kann ohne vorherige Zustimmung des Vereins durch das Vereinsgeld rückerstattet werden (Dokumentationspflicht!), erst im Falle eines Vereinsvetos muss die Rückerstattung wieder rückgängig gemacht werden.
- Disziplin, Ordnung und Sorgfalt – sonst Sorgenfalten :)
- Keine Panik!

Konto- und Kassenverwaltung

- Girokonto, Barkasse, Gurkenglas, Kassenbuch, Finanzordner, Buchungssoftware (GnuCash, Homebank)
- Gurkenglas klein halten und Buch führen

Für jegliche Zahlungen (Auszahlungen der Barkasse und Überweisungen vom Vereinskonto) gelten folgende Pflichten:

Barzahlungen:

- Keine Geldentnahme (oder Überweisung) ohne Quittung!
- Eintrag in das Kassenbuch:
 - Wann?
 - rein/raus? (Ein- bzw. Auszahlung)
 - Wer? (von wem und an wen wurde gezahlt)
 - Wie viel?
 - Wofür?
 - Bemerkungen

Die dazugehörige Quittung ist auf ein A4-Blatt aufzukleben (wenn sie nicht schon im A4-Format vorliegt), in den Finanzordner chronologisch einzuordnen und mit folgenden Zusatzinformationen zu versehen (daneben, falls aufgeklebt – ansonsten Notizzettel antackern):

- Wer hat es getan?
- Wann?
- Wofür?
- Bemerkungen

Bei Rückerstattung per Überweisung vom Vereinskonto muss die begünstigte Person eine ausgefüllte Quittung über den Erhalt des Geldes im Finanzordner mit abheften.

unbare Zahlungen:

Soweit vorhanden, sollte die Rechnung oder der Einzahlungsbeleg in den Finanzordner geklebt/geheftet werden, auf jeden Fall muss im Finanzordner zu finden sein:

- Wann?
- Woher?
- Wofür?
- Wer? (... hat es in Empfang genommen)

Größere Ausgaben (ab 100 Euro) sollten möglichst bargeldlos bezahlt werden:

- per EC-Karte
- Überweisung (Online-Einkauf o. Ä.)

Pflichten des/der Finanzverantwortlichen

regelmäßig

- Barkasse sollte immer 50 bis 200 Euro enthalten
- Entnahmen und Einlagen im Kassenbuch festhalten
- Buchung in der Kontoverwaltung (GnuCash) eintragen
- eingehende und laufende Rechnungen begleichen
- Rechnungen und Quittungen aus Inbox und Kasse im Finanzordner abheften
- verantwortlich für externe Kommunikation bezüglich finanzieller Dinge

Übergabemodalitäten

Am Ende der «Dienstzeit» eines/einer Finanzverantwortlichen (Rotation) sind folgende Vorgänge auszuführen:

- Einarbeitung der Quittungen in der Barkasse
 - eventuell einkleben, chronologisch in den Finanzordner einsortieren und beschriften,
 - Buchung in der Kontoverwaltung (GnuCash).
- Kontobewegungen des vergangenen Finanzzeitraums in die Kontoverwaltung (GnuCash) übertragen
- Kontoauszüge abheften
- Aufstellung der offenen Punkte des vergangenen Finanzzeitraums (unbeantwortete Briefe, noch zu sendende Belege, etc.)
- Was ist zu prüfen?
 - Vollständigkeit der Dokumentation (Quittungen) aller Ein- und Auszahlungen
 - Eingang der Mitgliedsbeiträge

Bei fehlenden Mitgliedsbeiträgen erinnert der aktuelle Verantwortliche das betreffende Mitglied per persönlicher Nachricht (üblich: Mail), um Vergesslichkeit vorzubeugen.

Bei der Übergabe an den/die Nachfolger_in ist Folgendes zu tun:

- Prüfung der Barkasse:
 - Stimmt der Saldo des Kassensbuchs mit der real vorhandenen Geldmenge überein?
 - alle Quittungen aus der Barkasse in den Finanzordner übertragen?
 - Abschluss: Der/die neue Finanzverantwortliche trägt den aktuellen Kassenstand, mit Datum versehen, ins Kontobuch ein.
- Konto:
 - Stimmt der Saldo der Kontoverwaltung mit dem Kontosaldo überein?
- Innerhalb der ersten Woche jedes Monats ist der Bericht im vereinsüblichen Medium zu veröffentlichen, der Folgendes enthält:
 - Ergebnis der vorher genannten Prüfungen
 - aktuelle Stände von Barkasse und Konto zu Beginn und zum Ende des vergangenen Monats
 - außergewöhnliche Ereignisse

LITERATURHINWEISE, LINKS, QUELLEN



Bildungsmaterialien

- Material «Sitzungen leiten und moderieren»: www.kf-mv.de/pdf/Erfolgreich_moderieren_1.pdf
- Bildungsmaterial «Moderation und Großgruppenbegleitung»: www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/sonst_publicationen/Moderation_Grossgruppen.pdf
- Bildungsmaterial «Kreative Methoden in der politischen Bildung»: www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/sonst_publicationen/Kreative_Methoden_inhalt.pdf
- Bildung zu Kapitalismus und Kapitalismuskritik: Methoden, Fallstricke, Rezensionen, Texte (Hrsg.: AG PolÖk des Jugendbildungsnetzwerkes bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung): <https://bildungskoffer.org/inhalt/bildung-zu-kapitalismus-und-kapitalismuskritik>

Literatur

- Brie, Michael/Spehr, Christoph (2016): Was ist heute links?, in: kontrovers – Beiträge zur politischen Bildung 1/2006: www.rosalux.de/publikation/id/1731/was-ist-heute-links/
- Langmaack, Barbara/Braune-Krickau, Michael (2010): Wie die Gruppe laufen lernt: Anregungen zum Planen und Leiten von Gruppen. Ein praktisches Lehrbuch, Weinheim: Beltz Verlag
- Nowak, Peter (2016): «Die Konflikte polarisierten zum Teil über Jahre». Interview mit David Templin, in: Jungle World, 18.2.2016: <https://jungle.world/artikel/2016/07/die-konflikte-polarisierten-zum-teil-ueber-jahre>
- Schulz von Thun, Friedemann (1981): Miteinander Reden. 1: Störungen und Klärungen, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Seifert, Josef W. (2009): Moderation und Konfliktklärung: Leitfaden zur Konfliktmoderation, Offenbach: GABAL
- Seifert, Josef W. (2011): Visualisieren, präsentieren, moderieren, Offenbach: GABAL
- Templin, David (2015): Freizeit ohne Kontrollen. Die Jugendzentrumsbewegung in der Bundesrepublik der 1970er Jahre, Reihe: Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte Bd. 52, Göttingen
- Thiesen, Peter (2006): Freche Spiele: Starke Spielideen gegen Frust und Lustverlust in Schule, Jugendarbeit und Erwachsenenbildung, Weinheim/München: Juventa-Verlag
- Watzlawick, Paul (1983): Anleitung zum Unglücklichsein, München: Piper

Kostenfreie Workshops für Jugendgruppen zu Organizing und Unterstützung von Jugendgruppen gibt es auch bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung:

- VIER GEWINNT – vier Workshops für linke Jugendgruppen und kollektive Jugendprojekte: www.rosalux.de/stiftung/afpb/jugendbildung/vier-gewinnt/
- Bonus-Workshop in der Reihe VIER GEWINNT zum Schwerpunkt «Organizing»: www.rosalux.de/news/id/38978/organisiert-die-welt-veraendern/
- Fördermöglichkeiten für erste Bildungsideen von selbstorganisierten Jugendgruppen: www.rosalux.de/stiftung/afpb/jugendbildung/jubi-foerderung/
- Kontakt zum Bildungsverein Soziale Bildung e. V.: <https://soziale-bildung.org/>
- Kontakt zum BDP MV e.V.: <http://bdpmv.blogspot.eu/>

UTOPIE IN DER POL BILDUNG - COLLAG KOMMUNISTISCHE

BILDUNGSBAUSTEIN VON
JANIS WALTER UND FABIAN
BLUNCK



ITISCHEN EN ZUM EN BEGEHREN



UTOPIEN FINDEN GEGEN DIE WIDRIGKEIT DER GESELLSCHAFTLICHEN VERHÄLTNISSE

Im vergangenen Jahr (2017) gründeten wir einen vierköpfigen Arbeitskreis, der sich für die Jugendbildung mit den Themen Utopieentwicklung und solidarisches Handeln beschäftigt. Wir wollten ein Format basteln, das jungen, politisch links orientierten Leuten Impulse liefert, sich politische Visionen anzueignen und zu wagen, wieder groß zu denken. Denn uns kommt es so vor, als ob wir in Zeiten jahrelanger Krise mit der eigenen Utopieentwicklung erheblich in die Defensive geraten sind. Sich vom angepassten Denken, man könne an den aktuellen gesellschaftlichen Zuständen sowieso nichts ändern, zu lösen und stattdessen neue Perspektiven, Herangehensweisen und Methoden zu entwickeln, ist aus unserer Sicht die Aufgabe emanzipatorischer Jugendbildung. Darum geht es im folgenden Kapitel, in dem wir unsere Bildungsidee zu Utopiearbeit, die *Collagen zum kommunistischen Begehren*, vorstellen.

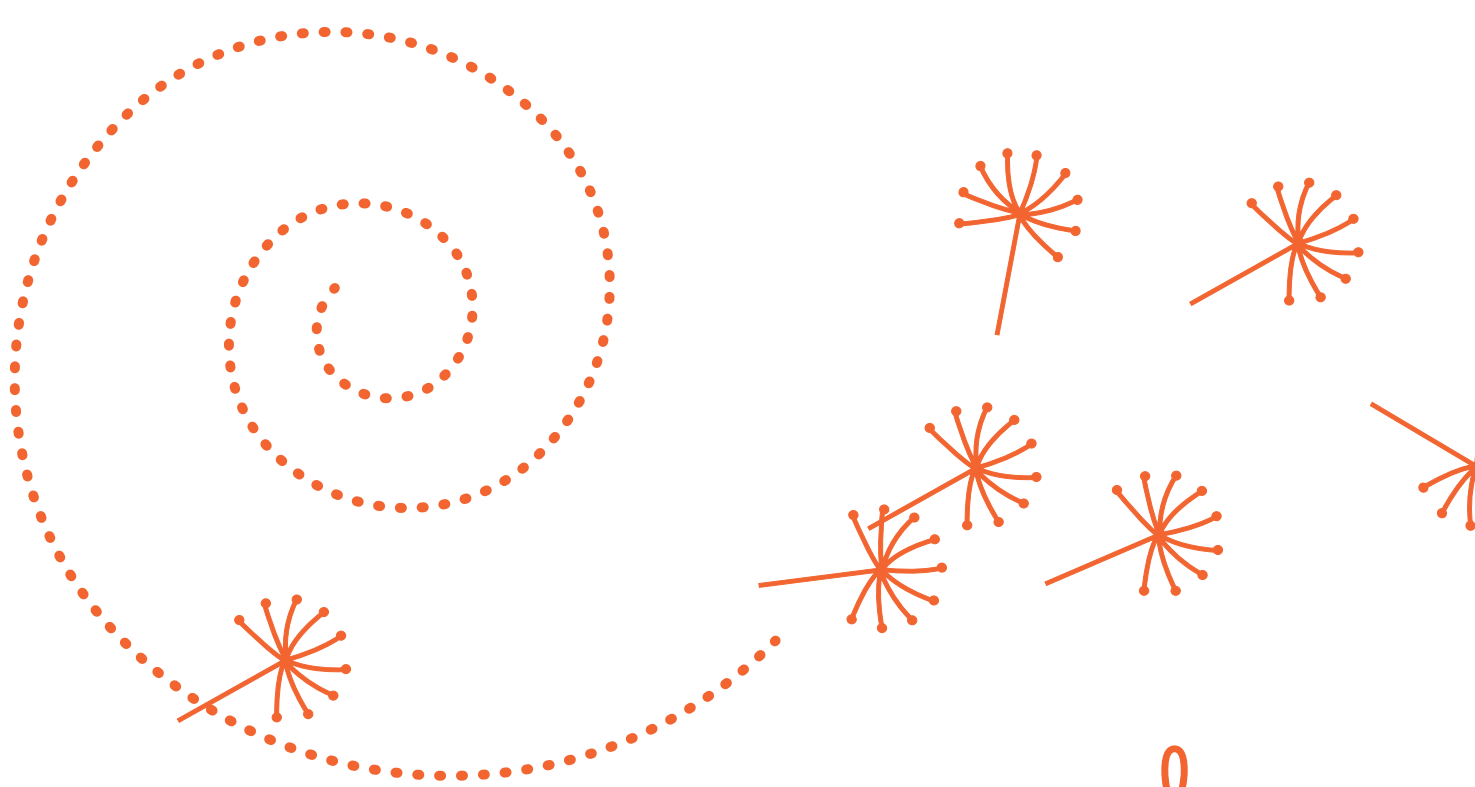
Es gibt zwei Möglichkeiten, wie sich die Widrigkeit der aktuellen gesellschaftlichen Verhältnisse und die Zuspitzung sozialer Konflikte auswirken können: Einerseits könnten die Wünsche und Hoffnungen der Menschen auf Veränderung dieser Zustände wachsen. Viel wahrscheinlicher ist jedoch, dass eine weitere Verschlechterung der Verhältnisse für immer realistischer gehalten wird. Nun könnten wir versuchen, über eine Analyse des Film- und Buchmarktes herauszufinden, ob eher dystopische oder utopische Geschichten nachgefragt sind. Wir könnten uns aber auch in unserem Freundes- und Bekanntenkreis umhören oder Meinungsforscher_innen konsultieren. Übereinstimmend werden wir feststellen, dass die Zukunftsaussichten der Menschen eher bescheiden bis schlecht sind. Wir haben weitestgehend akzeptiert, ausschließlich

nachts, während wir schlafen, von einer anderen Welt zu träumen. Wer am Tage träumt und seine Wünsche nicht für sich behält, wie es jedem Kind, das eine Wimper in den Wind pustet, eingebläut wird, gilt als Phantast. Dabei gibt es aus einer kritischen Perspektive eine Menge einzuwenden gegen den Zustand der Welt. Nur die Veränderbarkeit zum Besseren hat gerade keine Konjunktur. Das liegt auch daran, dass das Bestehende sich – wenn schon nicht als gut – doch als das Beste des Möglichen darstellen kann.

Im Bildungsprozess Utopien zu entwickeln, ist daher eine größere Herausforderung, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Erfahrungsgemäß ist es hilfreich, zuerst die Selbstverständlichkeit der vorgefundenen Verhältnisse infrage zu stellen. Wenn die Veränder-

barkeit der Verhältnisse erst einmal für möglich gehalten wird, schafft das den Raum, zu diskutieren, ob denn schon das Mögliche realisiert ist oder ob wir nicht gegenwärtig weit hinter unseren Möglichkeiten zurückbleiben. Diese Überlegungen werden aus einem fraglos beschädigten Leben heraus angestellt. Dieses Leben muss der Ausgangspunkt sein für eine Traumreise bei Tage und im Wachzustand zu den Möglichkeiten, die wir uns entgehen lassen.

Für die Bildungsarbeit mit der Utopie setzen wir bei der Materialsuche direkt im Hier und Jetzt an. Wir schlagen vor, sich ohne Arroganz auch bei der Popkultur und scheinbar «Abseitigem» zu bedienen: Schlager, YouTube-Videos, Lieblingsbücher, Kindermärchen usw. Sie haben das Potenzial, Erinnerungen

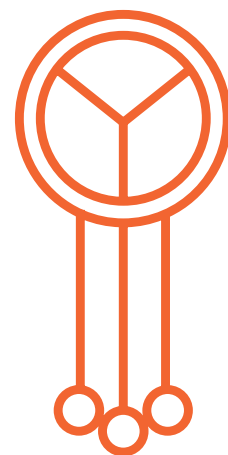
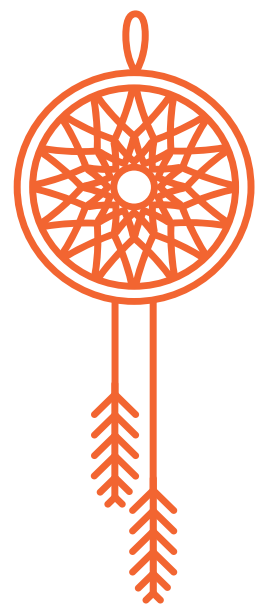


wachzurufen, die der Alltag verschüttet und unsichtbar macht. Erinnerungen an empfundene Sehnsucht, an aufrichtige Freundschaft, an den Wunsch, jemand anderes oder woanders zu sein, an Begegnungen des Begehrens, an Begegnungen, die sich gewiss auch aufgrund einer Fülle von romantischer Verzerrung irgendwie «richtig» angefühlt haben. Abhängig von der Seminargruppe kommen daneben vermutlich ohnehin «klassische» Geschichten wie die Oktoberrevolution, der Streik in der Fabrik oder die Studentenrevolte von 1968 als Vorschläge zur Diskussion. Dieses Nebeneinander halten wir für eine Qualität, den vermeintlichen Widerspruch dazwischen für produktiv. Die Leitfrage für die Auswahl des Materials ist eben nicht «Wann waren wir am nächsten dran am Sozialismus/Kommunismus?», sondern «Welches Lied/Buch/Video hörst du, wenn du denkst, dass es schlimmer nicht mehr werden kann?».

Wir schlagen deshalb vor, diese sehr persönlich aufgeladenen Fragmente oder Splitter zu etwas zusammenzusetzen, das wir *Collagen zum kommunistischen Begehren* nennen. Wir wollen anfangen, uns gegenseitig davon zu erzählen, wie es anders werden kann

und was uns Mut gemacht hat, was in uns einen Funken schlagen könnte, den die Wirklichkeit nicht zum Erlöschen bringen kann.

Am Ende kann daraus etwa eine szenische Lesung entstehen. Ihr könnt euch die ausgewählten Geschichten auch einfach gegenseitig vorlesen, die Lieder vorspielen oder die Kurzfilme gemeinsam anschauen. Wichtig ist, dass ein Raum geschaffen wird, in dem sich über die je individuell begründete Faszination für einen bestimmten Gedanken oder ein transportiertes Gefühl ausgetauscht werden kann und dass darüber die zusammengetragenen Inhalte mehr werden als die Summe ihrer Teile: Im Teilen, in der gemeinsamen Erarbeitung, im gemeinsamen Träumen und Entwickeln von Träumen soll wieder eine Erfahrung liegen, die Mut macht, dass die Veränderung der Verhältnisse zum Besseren möglich ist.





METHODE UND HINWEISE ZUM ABLAUF

Ziel: gemeinsame Auseinandersetzung mit dem mitgebrachten persönlichen Material; Herstellung gemeinsamer Perspektiven und subjektive Vermittlung eines kommunistischen Begehrens

Zielgruppe: bereits politisierte, linke Jugendliche, die in kollektiven Projekten und Gruppen aktiv sind und sich schon untereinander kennen. Hat die Gruppe eine Collage entwickelt, kann sie diese auch einem Publikum vorführen, das politisch sehr divers zusammengesetzt sein kann, um über die eigenen Visionen ins Gespräch zu kommen.

Fallstricke: Die Collageentwicklung mit Jugendlichen, die nicht politisiert sind und keine linke Grundhaltung haben, kann einen pädagogischen Wert haben, unterstützt aber nicht unbedingt den Prozess linker Utopieentwicklung, der uns wichtig ist. Denn ohne eine politische Ausgangsbasis können aus unserer Sicht auch sehr verworrene Visionen entstehen, die mit linken politischen Ansätzen nichts mehr zu tun haben. Um es noch plastischer zu machen: Gar nicht eignet sich die Collagearbeit zu Utopie im Rahmen akzeptierender Jugendarbeit mit politisch rechts orientierten Jugendlichen.

Vorbereitung: Damit ein guter, thematisch vorbereitender Einstieg gelingen kann, schlagen wir vor, die Teilnehmer_innen zu bitten, jeweils einen Song, einen kurzen Text, ein kurzes Video oder Ähnliches mitzubringen, das/der für sie in ihrer Politisierung wichtig war. Die Aufforderung dazu kann etwa lauten: «Was war für dich der Anlass, dich mit Feminismus zu beschäftigen?» oder offener formuliert: «Was ist dein (aktuelles) Lieblingsbuch/Lieblingssong?»

Umsetzung: Reihum oder in Kleingruppen stellen alle Anwesenden (Teamed eingeschlossen) ihr Material vor und begründen kurz, was für sie daran spannend und wichtig ist. So können die Teilnehmenden eine persönliche Verbindung zu dem anschließenden Seminar herstellen. Dabei stellen sie miteinander selbst zum ersten Mal fest, dass es zum Beispiel gar nicht die Lektüre der Kapital-Bände I–III von Marx und Engels war, die sie politisiert hat, sondern eine Mischung aus den inspirierenden Worten einer Freundin und den bei ihr gehörten Bibi-Blocksberg-Kassetten. Sich diese Erfahrungen gegenseitig mitzuteilen, macht deutlich, dass es verschiedene Formen gibt, sich zu politisieren, und dass es selten einfach ein sachliches Argument ist. Gemeinsam ist all diesen Inhalten aber, dass sie es geschafft haben, ein Begehren

zu wecken, das die Teilnehmer_innen teilen, ein kommunistisches Begehren. Sich gegenseitig mitgebrachtes Material zu zeigen, durchbricht überdies die Trennung von Teamer_in und Teilnehmer_innen: Jede_r Teilnehmende wird kurz zur/zum Teamer_in, der/die Teamer_in ist selbst Teilnehmer_in.

Die Herausforderung besteht darin, sich zu beschränken und lediglich Passagen aus Büchern oder Texten mitzubringen. Es geht um Sätze, die sich eingepägt haben, Schnipsel, die einem beim Lesen/Hören ein Schmunzeln ins Gesicht gezaubert haben, und nicht um dicke Bücher, Biografien oder gar das komplette Werk eine_r Autor_in.

COLLAGEN ZUM KOMMUNISTISCHEN BEGEHREN ALS GEMEINSAMER PROZESS

Die Methode der Collagearbeit kann zeitlich flexibel gestaltet werden. Trifft sich die Gruppe ein Wochenende lang, kann am Ende eine fertige Collage stehen. Trifft sich eine Gruppe etwa jeden zweiten Montag um 18 Uhr, kann eine Collage auch über mehrere Wochen gebastelt werden. Deshalb gehen wir hier weniger auf die Zeiteinteilung ein, die ihr als Gruppe selbst bestimmen solltet. Gruppen, die über mehr Zeit verfügen, können versuchen, daraus einen gemeinsamen Prozess zu entwickeln. Möglich ist dabei sowohl, dass auf ein konkretes Projekt hingearbeitet wird, wie in unserem Falle eine Lesung. Das Projekt ist jedoch zweitrangig. Im Vordergrund steht der bis dahin zurückzulegende Prozess: Wechselseitig vorgetragene Lieblingstexte, gern gehörte Lieder oder lustige Videos, die von der Politisierung der Jugendlichen und ihren Wünschen für die Welt erzählen, haben schon mehr in Gang gesetzt als die meisten Plena. Die Videos, Texte und Lieder haben einen lebensweltlichen Bezug, dieser Ich-Bezug kann zur gemeinsamen Identitätsstiftung führen. Die entscheidenden Vorteile gegenüber dem Plenum sind, dass Widersprüche hier auch Wider-

sprüche bleiben können und dass das Format selbst gewählt wird.

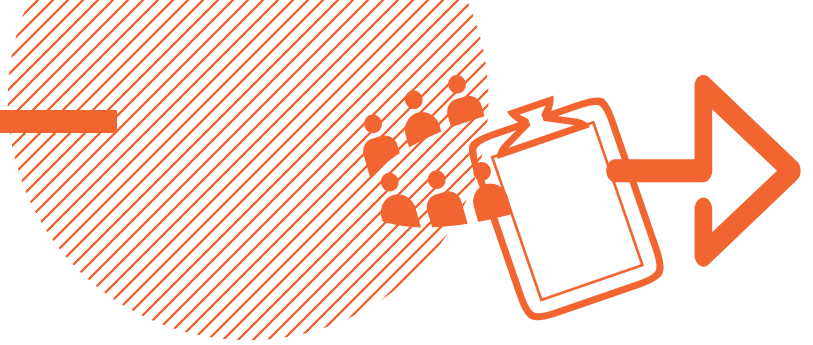
In Kleingruppen kann zum Beispiel mit Impulsfragen gearbeitet werden. Ausgangspunkt ist etwa eine Textpassage, die ein_e Teilnehmer_in ausgesucht hat. Die Fragen, die sich aus der Rezeption des Textes ergeben, sind nicht die üblichen Lektürefragen, sondern reflektieren eher darüber: Warum fand ich das schön? Schön im Sinne von inspirierend, Kraft gebend, Mut machend. Dabei steht nicht die intellektuelle Bildung im Vordergrund bzw. nicht das Verstehen der Verhältnisse, sondern die Emotionalisierung gegen die Verhältnisse. Dieses Zulassen sinnstiftender Momente jenseits der Logik bildet die schwierigste Herausforderung.

Aus unserer Sicht sollte den Kleingruppen viel Zeit gegeben werden, um ausführlich über das eigene Material zu sprechen, sich gegenseitig zu begeistern und Assoziationen abzurufen, Gedanken dazu weiterzuspinnen. Hier genau findet die gegenseitige Verständigung über das statt, was im Subjektiven das Begehren ausmacht.

Nach den ausführlichen Gesprächen können in einem weiteren methodischen Schritt die für die Collage zu verwendenden Materialien gemeinsam ausgewählt und zusammengefügt werden – zu einer Collage, einer Abfolge kleiner Schnipsel und Beiträge, Clips und Audioeinspielungen. Diese können aufeinander folgen, aneinander anschließen oder mit einem kreativen Bruch eine neue Ebene oder Perspektive auf das kommunistische Begehren einführen.

Für die Fertigstellung der Collage braucht es Leute in der Gruppe, die die Beiträge in Dateien zusammenfügen (und ggf. Personen, die technisch unterstützen). Diese Zuständigkeiten müssen in der Gruppe geklärt werden.

Am Ende kann eine fertige Collage stehen, die als eine Art «szenische Lesung» dann auch Dritten vorgeführt werden kann und die eigenen Träume, das eigene Begehren wiederum verkollektiviert.



WEITERFÜHRENDES

Widersprüche aushalten meinen wir ernst.

Woher du kommst, ist doch egal, du hast doch sowieso keine Wahl, du fällst vom Himmel irgendwo, das nennen die dann Heimat oder so. Keine Nationalen und keine Staaten mehr. Keine Soldaten und kein Militär. (Udo Lindenberg: Keine Staaten)

... und was machst du, Frederick? – Ich sammle Farben für die dunklen Wintertage
(Leo Lionni: Frederick)

Der Text von Udo Lindenberg und die Maus Frederick passen für uns genauso zusammen wie die Rede von Ronald M. Schernikau auf dem letzten DDR-Schriftstellerkongress 1990 oder Bini Adamczaks Buch «Beziehungweise Revolution».

Song-Beispiele:

- Ja, Panik: Libertatia (2014)
- Udo Lindenberg: Keine Staaten (1992)
- Lgoony: Utopia (2016) Clip-Beispiele: leftvision – Mobiclip G20
- Philosophisches Kopfkino (3sat) – Utopia
- Kinderquatsch mit Luke – Folge vom 25.5.2015

Textbeispiele:

- Adamczak, Bini (2017): Beziehungweise Revolution. 1917, 1968 und kommende, Berlin, Suhrkamp
- Göring, Brezel (2012): Unbehagen in der Mittelstufe. Schülertheaterstücke, Berlin, Martin-Schmitz-Verlag
- Lionni, Leo (1967): Frederick, Köln, Middelhaue
- Schernikau, Ronald M. (1990): Rede auf dem letzten Schriftstellerkongress der DDR im März 1990: www.schernikau.net/*/essays/schriftstellerkongress/
- Willemsen, Roger (2016): Wer wir waren. Zukunftsrede, Frankfurt am Main, S. Fischer

Weiterführende Literatur:

- Hirschfeld, Uwe (2015): Notizen zu Alltagsverstand, politischer Bildung und Utopie, Hamburg, Argument-Verlag

AUTOR_INNEN



- Fabian Blunck ist Aktivist und Teil des linXXnet-Kollektivs, das in Leipzig zwei offene Projekt- und Abgeordnetenbüros betreibt. Er gehört zum Team des Arbeitskreises «Collage zur Utopie des kommunistischen Begehrens».
- Vanessa Höse ist Historikerin und arbeitet am Institut Solidarische Moderne in Berlin. Sie hat das Tribunal «NSU-Komplex auflösen» mitorganisiert und macht historisch-politische Bildungsarbeit mit den Schwerpunkten Migration und Rassismus.
- Kay Nadolny ist Bildungsreferent beim Bund Deutscher PfadfinderInnen, Landesverband Mecklenburg-Vorpommern (BDP MV e. V.) und Organizer für sozial-ökologische Initiativen in Rostock.
- Jan Niggemann lehrt an der Alice Salomon Hochschule und arbeitet zu Bildung, Klasse, Emotionen und Affekte. Janek hat für die Rosa-Luxemburg-Stiftung Gramsci-Lesekreise mitgemacht und engagiert sich in der Kritischen Psychologie, vor allem aber in der politischen Bildung für Jugendliche und Erwachsene. Politische Bildung und Rap haben was gemeinsam: Sie brauchen kein Abitur.
- Katharina Schlaack ist politische Bildnerin und Projektmitarbeiterin in der Rosa-Luxemburg-Stiftung Mecklenburg-Vorpommern. Sie engagiert sich in Projekten zu Bürgerbeteiligung und Kommunalpolitik.
- Danilo Starosta ist seit 2005 Berater bei der Fachstelle Jugendhilfe im Kulturbüro Sachsen e.V. – Träger der Mobilen Beratung in Sachsen. Er hat Kommunikations- und Medienwissenschaften, Soziologie und Pädagogik in Dresden und Leipzig studiert.
- Sandra Vacca ist Historikerin und Museologin. Seit 2013 arbeitet sie am Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland (DOMiD e.V.), wo sie zurzeit das Projekt «Virtuelles Migrationsmuseum» leitet. Seit 2011 ist sie Vorsitzende des La Talpa e.V. – Verein zur Förderung kritischer Wissenschaften und Bildung.
- Janis Walter ist Aktivist in der politischen Bildung mit den Schwerpunkten Geschichte der sozialen Bewegung und Kritik von Arbeit und Kapitalismus. Er gehört zum Team des Arbeitskreises *Collagen zum kommunistischen Begehren*.



**ROSA
LUXEMBURG
STIFTUNG**

www.rosalux.de/bildungsmaterialien

